

BERNHARD SAUER

Schwarze Reichswehr und Fememorde

Reihe  
DOKUMENTE – TEXTE – MATERIALIEN  
Veröffentlicht vom Zentrum für Antisemitismusforschung  
der Technischen Universität Berlin

Band 50

Die Serie ist Themen der deutsch-jüdischen Geschichte, der Antisemitismus- und Holocaustforschung gewidmet; sie dient der Veröffentlichung von Texten aller wissenschaftlich-literarischen Gattungen: Quellen von der Autobiografie, dem Tagebuch, dem subjektiven Bericht bis zur Edition amtlicher Akten. Hilfsmittel wie Bibliografien sind ebenso eingeschlossen wie Essays zu aktuellem Anlass oder wissenschaftliche Monografien, aber auch Materialsammlungen, die ersten Überblick oder Annäherungen an komplexe Fragestellungen erleichtern sollen. Das Anliegen der Reihe ist die Förderung des deutsch-jüdischen Diskurses in Wissenschaft und Öffentlichkeit.

**Bernhard Sauer**

# **Schwarze Reichswehr und Fememorde**

---

**Eine Milieustudie zum Rechtsradikalismus  
in der Weimarer Republik**

METROPOL

**Sauer, Bernhard:**

Schwarze Reichswehr und Fememorde : Eine Milieustudie zum Rechtsradikalismus in  
der Weimarer Republik /

Bernhard Sauer. – Berlin : Metropol, 2004

Reihe Dokumente, Texte, Materialien / Zentrum für Antisemitismusforschung  
der Technischen Universität Berlin ; Bd. 50

ISBN 3-936411-06-9

Umschlagbild:

Angehörige der Schwarzen Reichswehr in Döberitz  
(Landesarchiv Berlin)

© 2004 Metropol Verlag  
Kurfürstenstr. 135, D-10785 Berlin  
[www.metropol-verlag.de](http://www.metropol-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
Druck: TriggerAgent oHG, Berlin

---

# Inhalt

1	Einleitung	7
	<i>Der Küstriner Putsch · Die Fememorde</i>	
2	Vorgeschichte und Vorläuferorganisationen der Schwarzen Reichswehr .....	23
3	Die Schwarze Reichswehr .....	45
3.1	Gründung und Aufbau .....	45
3.2	Der Küstriner Putsch .....	53
3.2.1	Der Kottbuser Prozess .....	61
3.2.2	Das Meineidverfahren gegen Major a. D. Buchrucker .....	65
3.3	Die Fememorde der Schwarzen Reichswehr .....	79
3.3.1	Der Fall Legner .....	86
3.3.2	Der Fall Eckelt .....	115
3.3.3	Der Fall Pannier .....	117
3.3.4	Die Landsberger Fememorde .....	146
	<i>Die Anklage vor dem Reichsgericht · Der Fall Gröschke · Der Fall Gaedicke · Der Fall Janke · Der Fall Brauer</i>	
3.3.5	Der Fall Sand .....	198
	<i>Der Fall Kettler</i>	
3.3.6	Die Mecklenburgischen Fememorde .....	219
	<i>Der Fall Holtz · Der Fall Beyer</i>	
3.3.7	Der Fall Wilms .....	228
	<i>Der Fall Adolf Becker · Eckhard Schoeler · Eberhard Freiherr von Senden · Adolf Budzinski · Kurt Stantien · Henning von Poser · Fritz Fuhrmann · Peter Umhofer · Erich Klapproth · Paul Schulz</i>	

3.4	Das Verfahren gegen die Weltbühne .....	277
3.5	Die Amnestiekampagne .....	281
3.6	Fahlbuschs Tod .....	289
3.7	Schulz' weiterer Lebensweg .....	291
3.8	Parlamentarische Untersuchung .....	301
3.8.1	Der Femeausschuss des Reichstages .....	302
3.8.2	Der Femeausschuss des preußischen Landtages .....	304
4	Die Schwarze Reichswehr – eine reaktionäre Putscharmee? .....	317
	<i>Schlussbetrachtung</i>	
5	Quellen- und Literaturverzeichnis .....	335
	A. Unveröffentlichte Quellen .....	335
	B. Veröffentlichte Quellen .....	338
	C. Literatur .....	340
	Anhang .....	345
	Personenregister .....	349
	Abkürzungen .....	358
	Danksagung .....	359

## 1 Einleitung

Am 1. Oktober 1923 meldete das Reichwehrministerium in einem amtlichen Bericht:

„In den frühen Morgenstunden des 1. Oktober haben *nationalkommunistische* Haufen den Versuch gemacht, sich durch Überrumpfung der Festung Küstrin in deren Besitz zu setzen. [...] Die Kämpfe dauern noch an.“<sup>1</sup>

Nationalkommunistische Haufen? Von solch einer politischen Richtung hatte die Öffentlichkeit bislang noch nie etwas gehört. Ebenso mysteriös und im Dunkeln waren zunächst auch die Hintergründe dieser Erhebung. Erst nach und nach erfuhr die Öffentlichkeit, dass hinter den ominösen Aktivitäten eine Organisation stand, deren Angehörige sich selber den klangvollen Namen *Schwarze Reichswehr* (S. R.) gaben.<sup>2</sup> *Schwarze Reichswehr* – der Begriff allein erschien ja schon reichlich unheimlich. Aber was für eine Organisation sollte sich dahinter verbergen? Den amtlichen Dienststellen waren bislang nur wiederholt Meldungen über nächtliche Schieß- und Militärübungen in und um Berlin zugegangen, und es wurde gemunkelt, dass hinter diesem geheimnisvollen Treiben eine Militärorganisation stünde, aber keiner wusste etwas Genaueres. Selbst der preußische Innenminister Carl Severing, in dessen Zuständigkeitsbereich die Aktivitäten der *Schwarzen Reichswehr* fielen, wusste nicht Bescheid:

„Es war leider so, dass um die ‚Schwarze Reichswehr‘ herum alles schwarz war und dass es für den nicht Eingeweihten darum außerordentlich schwierig, wenn nicht gar unmöglich wurde, die Einzelheiten ihres Treibens und ihrer Zusammenhänge mit anderen Stellen zu erkennen.“<sup>3</sup>

An dieser Feststellung hat sich bis auf den heutigen Tag wenig geändert. Immer noch ist über die Mitglieder der *Schwarzen Reichswehr*, über das Milieu, den inneren

1 Zit. nach: Emil Julius Gumbel, „Verräter verfallen der Feme“. Opfer, Mörder, Richter 1919–1929, Berlin 1929, S. 234, Hervorhebung im Original. Grundsätzlich stammen alle Hervorhebungen in dieser Arbeit von den jeweiligen Verfassern. Viele der verwendeten Zitate enthalten z. T. erhebliche Fehler. Der Authentizität und Übersichtlichkeit wegen werden sie im Original wiedergegeben; nur im Einzelfall werden ganz offensichtliche Tippfehler korrigiert.

2 Wenn im Folgenden von *Schwarzer Reichswehr* gesprochen wird, so ist jene militärisch formierte Organisation gemeint, die neben der legalen Reichswehr des Wehrkreiskommandos III im Raum Berlin-Brandenburg existierte. Eine weiter gefasste Definition bezeichnet dagegen sämtliche illegalen oder halblegalen militärischen Formationen außerhalb der Reichswehr im gesamten Reich unter diesem Namen. Sie wird in dieser Arbeit nicht verwendet.

3 Carl Severing, Mein Lebensweg, Bd. I, Köln 1950, S. 440.

Betrieb und ihre Ziele nicht allzu viel bekannt. Nach wie vor zählt sie zu den geheimnisvollsten rechtsradikalen Organisationen der frühen zwanziger Jahre. Über keine andere Organisation haben sich so viele Gerüchte und Legenden gebildet.

Ein wesentlicher Grund dafür ist in dem Charakter der Organisation selber zu sehen. Die rechtsradikalen Organisationen der frühen zwanziger Jahre waren alle – oder wenigstens ganz überwiegend – nach außen hin extrem abgeschottet, sodass es außerordentlich schwer ist, etwas über die Angehörigen, das Innenleben und das Milieu dieser Gruppen auszusagen. Dies gilt in ganz besonderem Maße für die *Schwarze Reichswehr* als einer geheimen Militärorganisation, deren Tätigkeit nach außen hin besonders streng abgeschirmt war.

Wenn im Folgenden von „Milieu“ gesprochen wird, so ist damit nicht die soziologische Unterscheidung von Teilsegmenten der Gesellschaft gemeint, wie sie etwa M. Rainer Lepsius in seiner Abgrenzung zum Klassenbegriff vorgenommen hat, sondern es geht um die Binnenstruktur einer Gruppe – der *Schwarzen Reichswehr* –, bei der vor allem auch die „Atmosphäre“, das „Klima“ sowie das Verhältnis der Menschen zueinander und ihre Umgangsformen im Blickpunkt stehen.

Die *Schwarze Reichswehr* war aber nicht nur eine der geheimnisvollsten, sondern auch eine der bedeutendsten rechtsradikalen Organisationen der frühen zwanziger Jahre. Carl Mertens, ein guter Kenner der rechtsradikalen Szene der damaligen Zeit, der selbst eine Zeit lang dieser Gruppierung und anderen rechten Verbänden angehört hatte, nannte sie sogar die „Idealform“ einer rechtsradikalen Organisation:

„Die Schwarze Reichswehr zu betrachten ist schon aus dem Grunde lohnend, weil sie die Idealform eines staatsfeindlichen Verbandes gewesen ist und alle Eigenschaften einer Rechtsorganisation in erhöhtem Maße besitzt.“<sup>4</sup>

Dies hat verschiedene Gründe. Zum einen hatte sich in der *Schwarzen Reichswehr* im besonderen Maße ein Eigenleben, ein für die rechtsradikalen Organisationen der frühen zwanziger Jahre typisches Gruppenmilieu mit den entsprechenden Strukturen entwickelt. Zum anderen sammelte sich in ihr der „harte Kern“ der rechtsradikalen Bewegung der frühen zwanziger Jahre, die hartgesottensten Freikorpsleute, die alle einschlägigen nationalistischen Abenteuer nach dem Ersten Weltkrieg mitgemacht hatten: vom Feldzug der deutschen Freikorps im Baltikum über den Kapp-Putsch bis hin zu den Kämpfen in Oberschlesien – um nur die wichtigsten Stationen zu nennen. So werden wir in der *Schwarzen Reichswehr* dem gesamten Spektrum der rechtsradikalen Szene der frühen zwanziger Jahre begegnen: „Baltikumer“, Ehrhardt-Leute, Kapp-Putschisten, Roßbacher, Nationalsozialisten und viele andere mehr. Die über die *Schwarze Reichswehr* gewonnenen Erkenntnisse lassen somit Rückschlüsse auf die Freikorpsbewegung insgesamt wie für die genannten Organisationen zu und ge-

4 Carl Mertens, Die Vaterländischen Verbände, in: Die Weltbühne, 21. Jg., Nr. 33 vom 18. 8. 1925, S. 239–258; hier S. 251.



ben einen interessanten Einblick in die Querverbindungen und das gesamte Beziehungsgeflecht der rechtsradikalen Organisationen jener Zeit.

Die Freikorpsbewegung war ein Überbleibsel des Ersten Weltkrieges, sie hat die Geschehnisse der Weimarer Republik nicht unwesentlich mitbestimmt. Eine umfangreiche Memoirenliteratur gibt aufschlussreichen Einblick in die Aktivitäten und Einstellungen der damals am Geschehen Beteiligten.<sup>5</sup> Wissenschaftliche Arbeiten jüngerer Datums beschäftigen sich vor allem mit dem „deutschen Bürgerkrieg“, der Rolle der Freikorps bei der Niederschlagung der Unruhen unmittelbar nach dem Weltkrieg.<sup>6</sup> Monografische Untersuchungen zu einzelnen Freikorps wie zu den verschiedenen rechtsradikalen Verbänden gibt es dagegen nur wenige.<sup>7</sup> Die *Schwarze Reichswehr* stellt gewissermaßen den „Kristallisationspunkt“<sup>8</sup> der Freikorpsbewegung dar, zugleich fand sie in der *Schwarzen Reichswehr* ihr vorläufiges Ende.<sup>9</sup> Eine eigenständige Abhandlung über diese Organisation kann somit eine wichtige Ergänzung zur Forschung über die Freikorpsbewegung insgesamt liefern.

Die besondere Bedeutung der *Schwarzen Reichswehr* für die wissenschaftliche Forschung ergibt sich aber noch aus einem anderen Aspekt: Sie war eine der wichtigsten Vorläuferorganisationen des Nationalsozialismus in Norddeutschland. Der ganz überwiegende Teil ihrer Angehörigen hat sich später der NSDAP, der SA oder SS angeschlossen und dort nicht selten Führungspositionen besetzt. Bekannt geworden sind vor allem Walther Stennes und Paul Schulz. Stennes wurde 1927 von Hitler zum Obersten SA-Führer Ost ernannt und Paul Schulz wurde 1931 dessen Nachfolger und

- 5 Zur Memoirenliteratur siehe das Literaturverzeichnis. Ferner: Robert Thoms, Bibliographie zur Geschichte der deutschen Freikorps 1918–1923, Berlin 1997.
- 6 Vgl. vor allem: Hagen Schulze, Freikorps und Republik 1918–1920, Boppard a. R. 1969; Hanns-Joachim Koch, Der deutsche Bürgerkrieg. Eine Geschichte der deutschen und österreichischen Freikorps 1918–1923, Berlin/Frankfurt a. M./Wien 1978.
- 7 Solche Darstellungen gibt es über den *Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund*, den *Alldeutschen Verband*, den *Bund Oberland*, die Brigade Ehrhardt, den *Jungdeutschen Orden*, den *Stahlhelm*. Über die *Organisation Consul* (O. C.) lassen sich wertvolle Informationen finden bei: Martin Sabrow, Der Rathenau-Mord. Rekonstruktion einer Verschwörung gegen die Republik von Weimar, München 1994. Zu Roßbach siehe Bernhard Sauer, Gerhard Roßbach – Hitlers Vertreter für Berlin. Zur Frühgeschichte des Rechtsradikalismus in der Weimarer Republik, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG) 50 (2001), S. 5–21. Kürzere Abhandlungen zu den einzelnen rechtsradikalen Verbänden auch in: Dieter Fricke u. a. (Hrsg.), Lexikon zur Parteigeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789–1945), Bd. I–IV, Leipzig (LA Köln) 1985.
- 8 Wenn von „Kristallisationspunkt“ gesprochen wird, so ist damit gemeint, dass die für die Freikorpsbewegung charakteristischen Eigenschaften sich in besonderer Weise in der *Schwarzen Reichswehr* „herauskristallisiert“ haben.
- 9 „Vorläufig“ deshalb, weil vonseiten der Nationalsozialisten und auch verschiedener Freikorpsführer die Behauptung aufgestellt wurde, dass die Freikorpsbewegung in der SA und im Nationalsozialismus später ihre Fortführung gefunden habe – eine Behauptung, die nicht unumstritten ist und der Überprüfung bedarf.

zugleich als Stellvertreter des Reichsorganisationsleiters die „rechte Hand“ von Gregor Straßer. Weniger bekannt dürfte sein, dass auch andere Führungsleute wie beispielsweise Eberhard Freiherr von Senden, Georg Wurster, Eckhard Schoeler, Martin Eisenbeck später im Nationalsozialismus einflussreiche Positionen innegehabt haben.

Das wissenschaftliche Interesse am Nationalsozialismus konzentriert sich vor allem auf die Zeit nach 1924, als sich die NSDAP mit ihrer Wiederzulassung am 17. Februar 1925 von einer unbedeutenden Randgruppe zu einer Massenpartei entwickelte und seit dem Machtantritt 1933 nationalsozialistische Herrschaftsstrukturen etablierte. Die Frühgeschichte der NSDAP und deren Vorläuferorganisationen erscheinen hingegen eher als Stiefkinder der wissenschaftlichen Forschung. Dabei ist die Frage nach den Anfängen dieser Bewegung von grundlegender Bedeutung. Seit den 60er-Jahren hat es mehrere Veröffentlichungen zur Frühgeschichte der NSDAP und ihren Vorläufern gegeben, wobei sich das Interesse aber vornehmlich auf München und Bayern konzentrierte.<sup>10</sup> Die Anfänge der DAP und NSDAP in München, Hitlers Eintritt in die Politik sind recht gut erforscht. Das Gleiche gilt für den Hitlerputsch vom November 1923, soweit die lokalen Geschehnisse behandelt werden.<sup>11</sup>

Dagegen sind Arbeiten zur Frühgeschichte der NSDAP in anderen Regionen schon seltener.<sup>12</sup> Dies gilt in besonderem Maße für den norddeutschen Raum<sup>13</sup> und hier

- 10 Vgl. vor allem Georg Franz-Willing, *Die Hitlerbewegung. Der Ursprung 1919–1922*. Hamburg/Berlin 1962; Werner Maser, *Der Sturm auf die Republik. Frühgeschichte der NSDAP*, Stuttgart 1973. Hans-Günter Richardi, *Hitler und seine Hintermänner. Neue Fakten zur Frühgeschichte der NSDAP*, München 1991.
- 11 Zum Hitlerputsch vgl. vor allem Leo Lania, *Der Hitler-Ludendorff-Prozeß*, Berlin 1925; Ernst Deuerlein, *Der Hitler-Putsch. Bayerische Dokumente zum 8./9. November 1923*, Stuttgart 1962; Harold J. Gordon jr., *Hitlerputsch 1923, Machtkampf in Bayern 1923–1924*, Frankfurt a. M. 1971; John Dornberg, *Hitlers Marsch zur Feldherrnhalle*, München, 8. und 9. November 1923, München 1983; Hans Mommsen, *Adolf Hitler und der 9. November 1923*, in: Johannes Willms (Hrsg.), *Der 9. November. Fünf Essays zur deutschen Geschichte*, München 1999, S. 33–48, 91–94; Lothar Gruchmann, *Der Weg zum Hitler-Putsch: Das Reich und Bayern im Krisenjahr 1923*, S. XLV–LXV, in: Lothar Gruchmann/Reinhard Weber (Hrsg.), *Der Hitler-Prozeß 1924*, München 1997.
- 12 In den zahlreichen Lokal- und Regionalstudien zur NSDAP wird die Frühgeschichte häufig nur kurz, zuweilen gar nicht behandelt. Ausführliche Darstellungen der Frühgeschichte sind vor allem in folgenden Arbeiten enthalten: Eberhart Schön, *Die Entstehung des Nationalsozialismus in Hessen*, Diss. phil., Mannheim 1970; Eike Hennig (Hrsg.), *Hessen unterm Hakenkreuz*, Frankfurt a. M. 1983; Klaus Goebel, „Mekka des deutschen Sozialismus“ oder „Kloake der Bewegung“? Der Aufstieg der NSDAP in Wuppertal 1920 bis 1934, S. 105–149, in: ders. (Hrsg.), *Über allem die Partei. Schule, Kunst, Musik in Wuppertal 1933–1945*, Oberhausen 1987; Gerhard Paul, *Die NSDAP des Saargebiets 1920–1935*, Saarbrücken 1987; Gerhard Nestler/Hannes Ziegler (Hrsg.), *Die Pfalz unterm Hakenkreuz*, Landau/Pfalz 1993.
- 13 Siehe vor allem Rudolf Rietzler, „Kampf in der Nordmark“. Das Aufkommen des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein (1919–1928), Neumünster 1982; Helga Anschütz, *Die NSDAP in Hamburg*, Diss. phil., Hamburg 1956; Thomas Krause, *Hamburg wird braun. Der Aufstieg der NSDAP von 1921–1933*, Hamburg 1987; Werner Jochmann (Hrsg.), *Nationalsozialismus und Revolution. Ursprung und Geschichte der NSDAP in Hamburg 1922–1933. Dokumente*, Frankfurt a. M. 1963.

besonders für die Reichshauptstadt Berlin.<sup>14</sup> Die Analyse der *Schwarzen Reichswehr* kann dazu beitragen, die bestehende Lücke zu verkleinern: Sie gibt wichtige Hinweise zur Vor- und Frühgeschichte der NSDAP im norddeutschen Raum und leistet zugleich einen Beitrag zu der in der Geschichtswissenschaft nach wie vor umstrittenen Frage nach der Verbindung zwischen der Freikorpsbewegung und dem Nationalsozialismus.<sup>15</sup>

Trotz ihrer großen Bedeutung sowohl für die Freikorpsbewegung wie für den Nationalsozialismus gibt es erstaunlicherweise bislang keine monografische Darstellung über die *Schwarze Reichswehr*. Zwar fehlt in keiner Überblicksdarstellung zur Weimarer Republik der Hinweis auf sie und den Küstliner Putsch,<sup>16</sup> doch sind weder der Putsch noch der Charakter der *Schwarzen Reichswehr* bisher eingehend erforscht.<sup>17</sup>

Die einzige neuere Arbeit, in der auch die Geschehnisse innerhalb der *Schwarzen Reichswehr* ausführlicher angesprochen werden, ist die von Irmela Nagel 1991 veröffentlichte Dissertation zum Thema „Fememorde und Fememordprozesse in der

- Andere Arbeiten, wie z. B. die von Frank Bajohr (Hrsg.), *Norddeutschland im Nationalsozialismus*, Hamburg 1993, gehen hingegen nicht ausführlich auf die Frühgeschichte ein.
- 14 Die Frühgeschichte der NSDAP in Berlin ist bislang wenig erforscht. Hier gibt es im Wesentlichen nur den Aufsatz von Martin Broszat, *Die Anfänge der Berliner NSDAP 1926/29*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 8 (1960), S. 85–118, sowie die Arbeit von Bernd Kruppa, *Rechtsradikalismus in Berlin 1918–1928*, Berlin/New York 1988. Siehe auch: Gerhard Neuber, *Faschismus in Berlin. Entwicklung und Wirken der NSDAP und ihrer Organisationen in der Reichshauptstadt 1920–1934*, Diss. phil., Berlin (Ost) 1976. (Vgl. dazu auch das Kapitel 3,7 in dieser Arbeit.)
- 15 Während Robert G. L. Waite in seinem frühen Werk, *Vanguard of Nazism. The Free Corps Movement in Postwar Germany 1918–1923*, Cambridge 1952, von einer Kontinuität der „Brutalität des Denkens“ in der deutschen Geschichte spricht (S. 281), bestreitet Hagen Schulze, dass es eine „direkte Linie“ von der Freikorpsbewegung zum Nationalsozialismus gegeben habe. Die Freikorps seien nicht „die“ Vorgänger des Nationalsozialismus gewesen. Vgl. Schulze, *Freikorps und Republik*, S. 333 f. und 353.
- 16 Siehe beispielsweise Otto-Ernst Schüddekopf, *Das Heer und die Republik. Quellen zur Politik der Reichswehrführung 1918 bis 1933*, Hannover/Frankfurt a. M. 1955, S. 167 ff. und 177 f.; Erich Eyck, *Geschichte der Weimarer Republik*, Erlenbach/Zürich 1956, S. 350–353; Harold Jackson Gordon, *Die Reichswehr und die Weimarer Republik 1919–1926*, Frankfurt a. M. 1959, S. 230 f.; Hagen Schulze, *Weimar. Deutschland 1917–1933*, Berlin 1982, S. 116 f.; Karl Dietrich Bracher/Manfred Funke/Hans-Adolf Jacobsen (Hrsg.), *Die Weimarer Republik 1918–1933*, Bonn 1987, S. 112; Heinrich August Winkler, *Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie*, München 1993, S. 212; Eberhard Kolb, *Die Weimarer Republik*, München 1998, S. 51. Häufig werden in den Darstellungen zur Weimarer Republik der Küstliner Putsch und die *Schwarze Reichswehr* in einem Absatz – manchmal sogar nur in einem Satz – abgehandelt. Lediglich die Arbeit von Erich Eyck geht etwas ausführlicher auf dieses Ereignis ein.
- 17 Dies spiegelt sich auch in den Gesamtdarstellungen zur Weimarer Republik und zum Hitlerputsch wider, denn häufig werden die Hintergründe und Abläufe des Küstliner Putsches ungenau, zuweilen sogar in den Einzelheiten falsch dargestellt.

Weimarer Republik“.<sup>18</sup> In dieser Arbeit stellt die Autorin jedoch nicht die *Schwarze Reichswehr* und schon gar nicht deren Verbindung zum Nationalsozialismus in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung, sondern das Verhalten der Justizbehörden in der Weimarer Republik. Ansonsten gibt es nur einige kürzere Aufsätze jüngerer Datums über die *Schwarze Reichswehr*.<sup>19</sup>

Ein wesentlicher Grund für das geringe wissenschaftliche Interesse an der Organisation dürfte in ihrem Charakter eines geschlossenen Geheimverbandes zu sehen sein. Streng wurde damals innerhalb der *Schwarzen Reichswehr* darauf geachtet, dass von den Aktivitäten und Zielen „nichts nach draußen“ drang. Ein Teil der Unterlagen – wie z. B. die Namenlisten, die Protokolle der Sitzungen etc. – wurde zudem bei ihrer Auflösung vernichtet. Die Quellenlage ist daher auf den ersten Blick außerordentlich schlecht.

So sind wir nach wie vor weitgehend auf die zeitgenössischen Darstellungen der zwanziger Jahre angewiesen. Hier sind vor allem die Arbeiten von Emil Julius Gumbel hervorzuheben, der in akribischer Kleinarbeit umfangreiches Material vor allem zu den politischen Morden in der Anfangsphase der Weimarer Republik zusammentrug. Doch bei allem Respekt für dessen mutiges Auftreten,<sup>20</sup> die Arbeiten Gumbels – obwohl immer noch eine unerlässliche Quelle – sind unzureichend und genügen ganz sicher nicht mehr heutigen wissenschaftlichen Maßstäben.<sup>21</sup>

Eine weitere bedeutende Quelle sind die diversen Publikationen der damals unmittelbar oder mittelbar am Geschehen Beteiligten. Doch haben diese Quellen naturgemäß einen entscheidenden Nachteil: Sie geben zwar zuweilen sehr eindrucksvoll Einstellungen und Absichten der betreffenden Menschen wieder, sind aber alle sub-

18 Irmela Nagel, *Fememorde und Fememordprozesse in der Weimarer Republik*, Köln 1991. In den Arbeiten von Kaul und Hannover werden dagegen nur einzelne Fememorde der *Schwarzen Reichswehr* neben anderen Fällen kurz dargestellt. Beide Arbeiten sind aber eher politische Streitschriften, die eine Reihe von Ungenauigkeiten enthalten und keineswegs über den Stand der Arbeiten von E. J. Gumbel hinausgehen; Friedrich Karl Kaul, *Justiz wird zum Verbrechen. Der Pitaval der Weimarer Republik*, Berlin 1953; Heinrich und Elisabeth Hannover, *Politische Justiz 1918–1933*, Frankfurt a. M. 1966.

19 Vgl. vor allem Heinz Habedank, *Der Feind steht rechts. Enthüllungen der Fememorde der Schwarzen Reichswehr*, Berlin 1965, S. 7–22, sowie David B. Southern, *Antidemokratischer Terror in der Weimarer Republik: „Fememorde“ und „Schwarze Reichswehr“*, in: Wolfgang J. Mommsen/Gerhard Hirschfeld (Hrsg.), *Sozialprotest, Gewalt, Terror. Gewaltanwendung durch politische und gesellschaftliche Randgruppen im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1982, S. 381–393.

20 Emil Julius Gumbel (1891–1966) wurde später von den Nationalsozialisten heftig angegriffen und musste schließlich Deutschland verlassen. Zu seiner Biografie vgl. Wolfgang Benz, *Emil J. Gumbel. Die Karriere eines deutschen Pazifisten*, in: Ulrich Walberer (Hrsg.), *10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen*, Frankfurt a. M. 1983, S. 160–198. Ferner: Christian Jansen, *Emil Julius Gumbel. Portrait eines Zivilisten*, Heidelberg 1991.

21 Das liegt zum einen daran, dass die Werke Gumbels in erster Linie politische Streitschriften waren, und zum anderen, dass ihm der Einblick in wichtige Unterlagen – wie vor allem die Gerichtsakten – fehlte. Außerdem stellte er nicht die *Schwarze Reichswehr* in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Zu den Werken Gumbels siehe das Literaturverzeichnis.

ktiv gefärbt. Deshalb wird es gerade bei dieser Kategorie von Quellen notwendig sein, die einzelnen Aussagen mit Hilfe anderer Quellen zu überprüfen. Zu nennen sind hier vor allem die Veröffentlichungen von Angehörigen der *Schwarzen Reichswehr* wie die Verteidigungsschrift ihres Führers Bruno Ernst Buchrucker<sup>22</sup> sowie die umfangreichen Nachlässe der beiden Strafverteidiger Prof. Dr. Friedrich Grimm und Dr. Walter Luetgebrune.<sup>23</sup>

Zu dieser Kategorie von Quellen, wenn auch mit ganz anderer politischer Intention, gehören außerdem die zahlreichen Publikationen in der *Weltbühne* und anderer Presseorgane.<sup>24</sup> Von Bedeutung sind vor allem die Veröffentlichungen von Carl Mertens.<sup>25</sup>

Eine weitere wichtige Quelle stellen die zahlreichen Publikationen von nationalsozialistischer Seite dar, die allesamt in dem Bestreben geschrieben sind, den Nationalsozialismus in der Tradition der Freikorpsbewegung und somit auch der *Schwarzen Reichswehr* zu beleuchten. Hervorzuheben sind hier vor allem die beiden Werke über die deutschen Freikorps von Friedrich Wilhelm von Oertzen und Edgar von Schmidt-Pauli, von denen insbesondere das erste – neben aller ideologischen Verbrämung – eine Vielzahl wertvoller Informationen enthält.<sup>26</sup>

- 22 Bruno Ernst Buchrucker, Im Schatten Seeckt's. Die Geschichte der „Schwarzen Reichswehr“, Berlin 1928. Hervorzuheben sind hier vor allem auch die im Münchener Lehmanns Verlag erschienenen Veröffentlichungen von Friedrich Felgen, der eigentlich Götz Stoffregen hieß und ebenfalls der S. R. angehörte. Felgen hat Ende der zwanziger Jahre mehrere Bücher geschrieben, die sich mit der „Femelüge“, so der Titel des ersten Buches, beschäftigten. Zu nennen ist ferner in diesem Zusammenhang das Buch von Ewald Moritz, der unter dem Pseudonym Gottfried Zarnow schrieb: Gefesselte Justiz. Politische Bilder aus deutscher Gegenwart, Bd. 1, München 1932. Der Nachlass von Zarnow befindet sich im Bundesarchiv Koblenz (BArchK), NL 205.
- 23 Beide Nachlässe befinden sich im BArchK, NL 120 und NL 150. Vor allem Prof. Grimm hat ebenfalls im Lehmanns Verlag eine Vielzahl von Broschüren zu den Fememordprozessen der *Schwarzen Reichswehr* herausgegeben (siehe Literaturverzeichnis).
- 24 Um die Zeitschriften *Die Weltbühne* (siehe dazu: Ursula Madrasch-Groschopp, *Die Weltbühne. Porträt einer Zeitschrift*, Frankfurt a. M./Berlin 1985) und *Die Justiz*, seit Ende 1925 herausgegeben vom Republikanischen Richterbund (siehe: Theo Rasehom, *Justizkritik in der Weimarer Republik. Das Beispiel der Zeitschrift „Die Justiz“*, Frankfurt a. M./New York 1985) sowie die „Liga für Menschenrechte“ sammelten sich in den zwanziger Jahren republikanisch gesinnte Juristen wie Arnold Freymuth, Gustav Radbruch, Robert M. W. Kempner, Hugo Sinzheimer und Alfred Oborniker, außerdem Publizisten wie Berthold Jacob, Carl von Ossietzky und Carl Mertens, die wiederholt auch über die *Schwarze Reichswehr*, soweit Einzelheiten bekannt wurden, berichteten. Ferner haben sich vor allem der sozialdemokratische *Vorwärts* und das *Berliner Tageblatt* ausführlicher mit den Vorgängen innerhalb der *Schwarzen Reichswehr* auseinandergesetzt.
- 25 Carl Mertens hat zunächst seine Erlebnisse und Erfahrungen 1925 anonym in der *Weltbühne* unter dem Titel „Die Vaterländischen Verbände“ veröffentlicht (siehe Anm. 4). Später erschienen sie zusammengefasst als eigene Schrift: *Verschwörer und Fememörder*, Berlin-Charlottenburg 1926.
- 26 Friedrich Wilhelm v. Oertzen, *Die deutschen Freikorps 1918–1923*, München 1936; Edgar v. Schmidt-Pauli, *Geschichte der Freikorps 1918–1924*, Stuttgart 1936.

Die *Schwarze Reichswehr* trat lediglich durch zwei „Aktivitäten“ nach außen hin in Erscheinung: den Küstriner Putsch und zahlreiche Fememorde, die dann später vor Gerichten verhandelt wurden. Die Chance, Licht in das Dunkel dieser geheimnisvollen Organisation zu bringen, bieten folglich auch nur diese beiden Komplexe.

### *Der Küstriner Putsch*

Der Küstriner Putsch fiel sehr schnell in sich zusammen. In der Geschichtsschreibung wird er daher auch in der Regel als ein peripheres Ereignis abgehandelt.<sup>27</sup> Nach wie vor ist über diesen Putsch nicht allzu viel bekannt.<sup>28</sup>

Dabei existieren Anhaltspunkte, wonach das klägliche Scheitern des Küstriner Putsches über das wahre Ausmaß der Verschwörung hinwegtäuscht, ja es gibt Hinweise, die weiter zu untersuchen wären, wonach diese Erhebung Teil eines groß angelegten, geplanten Staatsstreiches war – der zweite große Anlauf von rechtsradikaler Seite nach dem missglückten Kapp-Putsch. So hat Walther Stennes in seinen biografischen Aufzeichnungen behauptet, dass Ende August 1923 in München eine Besprechung stattgefunden habe, an der unter anderem Erich Ludendorff, Adolf Hitler, Ernst Buchrucker und er selber teilnahmen und auf der beschlossen wurde, dass der Auftakt zu einem gewaltsamen Staatsstreich vom Norden eben durch die *Schwarze Reichswehr* ausgehen und Hitler dann mit seinen Verbänden in Bayern folgen sollte. Dieser Plan sei dann – so Stennes weiter – durch das „Vorpreschen“ Hitlers, der sich nicht an die getroffenen Abmachungen gehalten habe, vereitelt worden, sodass die Umsturzbestrebungen in sich zusammengebrochen seien.<sup>29</sup> Wenn diese Angaben stim-

27 Siehe Anm. 16.

28 Äußerst vage ist auch, was damals der Reichskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung über die Küstriner Vorgänge zusammentrug: „Es bestand in der allgemeinen Erregung des Jahres 1923 in weiten Kreisen die nicht unberechtigte Furcht vor einem kommenden Kommunisten-Putsch größeren Ausmaßes und man bereitete sich vor, diesem Putsch zu begegnen oder ihm zuvorzukommen. Endlich beherrschte aber die führenden Köpfe der sogenannten ‚Schwarzen Reichswehr‘ der Gedanke, nach dem Abbruch des Ruhrwiderstandes durch die Reichsregierung durch einen Putsch eine diktatorische Regierung der Rechten einzusetzen. Nicht nur bei den Offizieren, auch bei den Mannschaften der sogenannten ‚Schwarzen Reichswehr‘ war dieses Ziel bekannt und galt als durchaus selbstverständlich. Dieser Gedanke stand wohl auch in Verbindung mit dem Vorgehen rechtsgerichteter Kreise in Bayern; stellte doch im August/September 1923 Kapitän Ehrhardt an der bayerisch-thüringischen Grenze zeitfreiwillige Formationen auf [...]. Auch Verbindung zu den Roßbach-Organisationen und den übrigen völkischen Wehrorganisationen, die zum Teil ihre Leute in die sogenannte ‚Schwarze Reichswehr‘ geschickt hatten, war vorhanden.“ Schreiben des Reichskommissars für Überwachung der öffentlichen Ordnung vom 20. 2. 1926 an den Reichsminister des Innern, S. 4, in: Landesarchiv Berlin (LAB), A Rep. 358-01, Nr. 36, Bd. XXIII. Die Forschung ist über diese vagen Feststellungen bislang kaum hinausgekommen. Die ausführlichste Darstellung über den Küstriner Putsch ist immer noch die von Gumbel, in: „Verräter verfallen der Feme“.

29 Vgl. Charles Drage, Als Hitler nach Canossa ging: Biographie des Walther Stennes, Berlin 1982, S. 90 f.

men sollten, dann war der Küstriner Putsch tatsächlich weit mehr als ein lokales Ereignis.

Parallel zur NSDAP in Süddeutschland existierte in Norddeutschland die *Deutschvölkische Freiheitspartei* (DvFP).<sup>30</sup> Gleich nach dem Scheitern des Küstriner Putsches wurde in Kottbus ein Sondergericht eingerichtet, das in einem Schnellverfahren und unter Ausschluss der Öffentlichkeit gegen 14 Aufständische, darunter auch Buchrucker, wegen Hochverrats verhandelte. Während der Verhandlungen in Kottbus hat die Staatsanwaltschaft Buchrucker vorgeworfen, mehrmals mit den Führern der DvFP in Berlin zusammengetroffen zu sein und gemeinsam mit ihnen in München Verhandlungen mit Hitler und Ludendorff über den Zeitpunkt eines Putsches im Berliner Raum geführt zu haben.<sup>31</sup> Die Führer der DvFP, Major a. D. Wilhelm Henning, Oberleutnant a. D. Georg Ahlemann sowie der Reichstagsabgeordnete Reinhold Wulle haben dagegen Verbindungen ihrer Partei zur *Schwarzen Reichswehr*, zum Hitler-Putsch und zum Küstriner Putsch energisch bestritten.<sup>32</sup>

Auffällig ist ferner die zeitliche Nähe des Küstriner Putsches zum – ebenfalls kläglich gescheiterten – Hitler-Putsch. Gab es einen Zusammenhang zwischen diesen beiden Erhebungen? Waren Küstriner und Hitler-Putsch nur Ausschnitte einer viel weitreichenderen Bestrebung? In der Literatur wird gewöhnlich die Vermutung geäußert, dass beide Putschversuche „irgendwie“ zusammenhingen.<sup>33</sup> Weder in den allgemeinen Darstellungen zur Weimarer Republik noch in den speziellen Abhandlungen zum Hitler-Putsch wird der Frage nachgegangen, inwieweit beide Erhebungen Teil eines wesentlich größeren Plans gewesen sein könnten.<sup>34</sup>

30 Zur DvFP siehe Kapitel 2 dieser Arbeit. Eine ausführliche Darstellung in: Reimer Wulff, *Die Deutschvölkische Freiheitspartei 1922–1928*, Diss. phil., Marburg 1968.

31 Vgl. Berliner Tageblatt (BT), Nr. 495 vom 24. 6. 1923.

32 Diese Aussagen haben die Führer der DvFP im Zusammenhang mit dem Mordfall Grütze-Lehder gemacht. Siehe dazu Kapitel 2 in dieser Arbeit.

33 So schreibt beispielsweise Lothar Gruchmann: „Am 1. Oktober 1923 putschten rechtsradikale Kampfverbände – aus der Freikorpsbewegung hervorgegangene ‚Arbeitskommandos‘, die geheime Reserveformationen der Reichswehr (‚Schwarze Reichswehr‘) darstellten – unter ihrem Führer Major a. D. Bruno Ernst Buchrucker in Küstrin und Spandau. Ihr Ziel war es, andere norddeutsche Reichswehrgarnisonen mitzureißen und damit eine parallele Aktion in Bayern auszulösen, um die verhaßte Republik zu stürzen.“ Lothar Gruchmann, *Der Weg zum Hitler-Putsch: Das Reich und Bayern im Krisenjahr 1923*, S. XLVII.

34 Von den allgemeinen Darstellungen zur Weimarer Republik kann natürlich nicht erwartet werden, dass die Frage des Zusammenhangs zwischen diesen beiden Putschversuchen eingehender untersucht wird. Gewöhnlich werden sie einfach nebeneinander gestellt. Doch auch in den spezielleren Darstellungen zum Hitler-Putsch wurde diese Frage bislang nicht eingehender untersucht. Selbst in dem ausführlichen Werk von Harold J. Gordon jr. über den Hitlerputsch, in dem ein ganzes Kapitel dem Putsch außerhalb von München gewidmet ist, heißt es zu dem Zusammenhang der beiden Putschversuche lediglich: „Ehrhardts Wikingbund und dessen Verbündete bereiteten sich im Herbst 1923 offenbar [!] auch auf einen Umsturzversuch vor. Besonders stark war diese Organisation in Norddeutschland, in Sachsen und in Thüringen. Diese Gruppen stan-

Der Küstriner Putsch ist vor einem Sondergericht in Kottbus verhandelt worden. Der Prozess fand aber unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt und auch das Urteil ist damals nur in sehr kleinen Auszügen veröffentlicht worden, sodass Einzelheiten des Prozesses nicht bekannt wurden. In den Akten des Preußischen Innenministeriums hat sich aber eine Abschrift des gesamten Urteils finden lassen,<sup>35</sup> mit dessen Hilfe die Fakten des Küstriner Putsches und einige Details des Kottbuser Prozesses rekonstruiert werden können. Der Prozess dauerte allerdings nur vom 22. bis zum 27. Oktober 1923, sodass in dieser kurzen Zeit längst nicht alle Hintergründe und Zusammenhänge des Putsches sowie des Charakters der *Schwarzen Reichswehr* geklärt werden konnten. Um ein umfangreiches Bild von den Zielen der *Schwarzen Reichswehr* und den Hintergründen des Putsches zu erhalten, ist es notwendig, die Ergebnisse des Kottbuser Prozesses mit denen der anderen Untersuchungen in Verbindung zu setzen. Im Jahre 1926 wurden Untersuchungsausschüsse des Reichstages und des preußischen Landtages eingerichtet, in denen auch die Putschvorbereitungen im Herbst 1923 erörtert wurden.<sup>36</sup> 1928 fand ein Meineidsverfahren gegen Buchrucker statt, in dem nochmals ausführlich der Küstriner Putsch sowie die Verantwortlichkeit der Reichswehr angesprochen wurden.<sup>37</sup> Die Resultate dieser Untersuchungen ergeben dann schon ein erheblich komplexeres Bild. Zu untersuchen wird weiter sein, inwieweit die Ermittlungen zu den Fememorden zusätzliche Informationen nicht nur zu diesen Taten, sondern auch zu den Zielen und Absichten der *Schwarzen Reichswehr* enthalten.

den in engen Beziehungen zu den norddeutschen Verbänden der Organisation Rossbach, die immer bereit waren, Unruhe zu stiften. [...] Die „Arbeitskommandos“ des Major Buchrucker waren Verbündete des Wikingbundes, und soweit diese Gruppen den Küstriner Putsch überlebten, indem sie untertauchten, waren sie ebenfalls bereit, sich an einem neuen Umsturzversuch zu beteiligen.“ Zum Küstriner Putsch führt Gordon weiter aus: „Ein Versuch Buchruckers, einige Garnisonen in der Nähe von Berlin in Besitz zu nehmen. Offenbar [!] hatte er gehofft, die in der Luft liegende rechtsradikale Revolution durch kühnes und erfolgreiches Handeln in Gang zu bringen.“ Gordon jr., Hitlerputsch 1923, S. 343 f.

- 35 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK), I. HA, Rep. 84 a, Nr. 14 445, Bl. 86–108. Alle in dieser Arbeit aus dem Geheimen Staatsarchiv verwendeten Quellen stammen aus dem ehemaligen Merseburger Bestand, sodass sie als solche nicht in jedem Einzelfall gekennzeichnet sind.
- 36 Dem Femeausschuss des Reichstages wurden verschiedene Denkschriften vorgelegt; sie sind wichtige Quellen sowohl für die Hintergründe des Küstriner Putsches wie zu den Fememorden. Ausführlich wurden die Putschvorbereitungen vor dem Femeausschuss des preußischen Landtages verhandelt. Die Niederschriften in: GStA PK, I. HA, Rep. 169 D, XII B. Nr. 61.
- 37 Die Unterlagen dazu in: LAB, A Rep. 358-01, Nr. 2061.



### *Die Fememorde*

Der zweite Komplex, mit dem die *Schwarze Reichswehr* die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erregte, waren die zahlreichen innerhalb der Organisation begangenen Fememorde, die dann später in spektakulären Prozessen verhandelt wurden. Im Gegensatz zum politischen Mord am Gegner richtete sich der Fememord gegen Mitglieder aus den eigenen Reihen, gegen diejenigen, die in Verdacht des „Verrats“ an Zielen der eigenen Organisation geraten waren.

Es ist ein Phänomen jener Zeit, dass der Fememord, der seit dem Mittelalter kaum noch praktiziert worden war,<sup>38</sup> nach dem Ersten Weltkrieg plötzlich wieder auftauchte. Diese Form der Selbstjustiz wurde vornehmlich von rechtsradikalen Verbänden praktiziert, und keine andere Organisation hat das Instrument zur Liquidierung der „Verräter“ so systematisch ausgebaut und angewendet wie die *Schwarze Reichswehr*. Wie kam es zu den Morden? Wie wurden sie konkret ausgeführt? Wer waren die „Verräter“? Warum wurden sie liquidiert? Wer waren die Täter? Aus welchen Motiven handelten sie? Was sollte mit Hilfe der Feme bezweckt werden? Was für eine Atmosphäre herrschte infolge der Fememorde in der *Schwarzen Reichswehr*?

Die Gerichtsakten mit den Ermittlungen von Kriminalpolizei und Staatsanwaltschaften, mit den zahlreichen Zeugenaussagen, Lebensläufen, Dokumenten, Berichten und Recherchen sowie den Urteilen sind erhalten geblieben, sie befinden sich im Landesarchiv Berlin.<sup>39</sup> Bei den annähernd 70 Bänden handelt es sich wohl um das umfangreichste Material, das heute noch über eine rechtsradikale Organisation der frühen zwanziger Jahre vorhanden ist. Ergänzt wird dieser ergiebige Quellenbestand durch eine Vielzahl von Akten des ehemaligen Preußischen Justizministeriums, die sich heute im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz befinden.<sup>40</sup> Über die Prozesse hinaus waren die Fememorde ebenfalls Gegenstand von Untersuchungsausschüssen des Reichstags und Preußischen Landtags; die Protokolle und Zeitungsausschnitte befinden sich ebenfalls im Geheimen Staatsarchiv.<sup>41</sup>

Im Zuge der Ermittlungen zu den Fememorden wurden Dutzende von Angehörigen der *Schwarzen Reichswehr* vernommen. Natürlich waren die Zeugenvernehmungen in erster Linie auf die Aufdeckung der Morde abgestellt. Dennoch blieb es nicht aus, dass die Zeugen sich auch zu den Zielen und Aktivitäten der Gruppierung insgesamt äußerten. Dabei haben verschiedene Zeugen auch von Putschplänen gesprochen und diese teilweise im Detail beschrieben. Standen die Fememorde im Zusammenhang mit etwaigen Staatsstreichplänen der *Schwarzen Reichswehr*? Wurden sie be-

38 Zur Geschichte der Feme siehe auch Heinz Pagel, *Die Feme des deutschen Mittelalters*, Leipzig 1935.

39 LAB, A Rep. 358-01, Nr. 36, 40, 38, 44, 49. Es sind dies die Unterlagen zu den Prozessen, die in Berlin stattfanden. In den Akten befinden sich aber auch die Abschriften der anderen, in Schwerin und Landsberg verhandelten Fememordprozesse.

40 GStA PK, I. HA, Rep. 84 a, Nr. 14 431–14 490.

41 Ebenda, Nr. 14 455, 14 456 sowie Nr. 14 457–14 459.

gangen, damit derartige Pläne nicht vorzeitig an die Öffentlichkeit drangen? Nun sind Zeugenaussagen über Staatsstreichpläne noch keine Beweise. Doch wenn übereinstimmend und unabhängig voneinander wiederholt solche Ziele benannt wurden, so kann in der Summe doch von einer hohen Wahrscheinlichkeit gesprochen werden, zumal dann, wenn sie mit den Ergebnissen der anderen Untersuchungen in Einklang stehen. So sind die Gerichtsakten zu den Fememordprozessen zugleich eine wichtige Quelle, die Auskunft über die Ziele und Absichten der *Schwarzen Reichswehr* gibt.

Die Mordtaten selber wurden nicht nur auf eine unglaublich brutale Weise verübt, sondern stets auch äußerst raffiniert eingefädelt, wobei die Spuren verwischt und die eigentlichen Auftraggeber und Hintermänner meist im Hintergrund blieben. Die Ermittlungen zu den einzelnen Morden sowie die Prozesse sind entsprechend den jeweiligen Tatorten unabhängig voneinander von den Staatsanwaltschaften und Gerichten in Schwerin, Landsberg und Berlin geführt worden, wobei die Ermittlungsergebnisse nur teilweise ausgetauscht wurden. Die Folge war, dass in den getrennt voneinander geführten Verfahren längst nicht alle Zusammenhänge geklärt werden konnten und eine Vielzahl Angeklagter – trotz erheblicher Verdachtsmomente – „mangels Beweisen“ freigesprochen wurde. Die verurteilten Fememörder wiederum haben sich auch nach den Urteilsprüchen als unschuldig bezeichnet, als Opfer einer politischen Justiz und einer willkürlichen Indizienbeweisführung. Tatsächlich wurden die meisten Angehörigen der *Schwarzen Reichswehr* aufgrund von Indizien verurteilt, ein Rest an offenen Fragen blieb bestehen.

Kurz nach den Urteilsverkündungen setzte eine in der Geschichte der Weimarer Republik beispiellose Kampagne zur Amnestierung der Fememörder ein, in deren Verlauf eine zunehmende Verklärung dessen stattfand, was wirklich in der *Schwarzen Reichswehr* geschah. Getragen wurde die Kampagne von einem breiten Spektrum rechter Organisationen, das weit ins bürgerlich-konservative Lager hineinreichte. Die wirklichen Tathergänge traten immer mehr in den Hintergrund, bis schließlich in der Propaganda geradezu der Eindruck erweckt wurde, die Angeklagten hätten nicht wegen konkreter Verbrechen, sondern wegen ihrer „vaterländischen Gesinnung“ vor Gericht gestanden. Schließlich wurden die verurteilten Fememörder zu Freiheitskämpfern stilisiert, die sich in selbstloser Weise für das Vaterland eingesetzt hätten, wofür sie keine Strafen, sondern den Dank des Vaterlandes verdient hätten. Der Höhepunkt der Kampagne wurde erreicht, als die verurteilten Fememörder nach 1933 zu politisch Verfolgten und von den Nationalsozialisten zu „Helden der Nation“ erklärt wurden. Den Antrag hierzu stellte Roland Freisler, der spätere Vorsitzende des Volksgerichtshofes.

Aber auch noch nach 1945 wurde die Behauptung aufgestellt, dass die damals als Mörder verurteilten Angehörigen der *Schwarzen Reichswehr* unschuldig seien. So schrieb Friedrich Grimm im Jahr 1953 über Paul Schulz, der im Mittelpunkt aller Fememordprozesse stand:

„Das Schicksal von Paul Schulz war tragisch. Er war in der Weimarer Zeit wegen Fememordes zum Tode verurteilt worden. Er war m. E. unschuldig, ein Opfer der politischen Justiz der damaligen Zeit.“<sup>42</sup>

Ein anderer als Fememörder Verurteilter meldete sich 1969 zu Wort und stellte sich ebenfalls als tragisches Opfer einer willkürlichen Justiz dar:

„So wurden also die Fememord-Prozesse in Szene gesetzt mit dem eindeutigen Bestreben, die wahren Gründe im Dunkeln zu lassen. Wenn und soweit ich als Verfasser dieser Schrift für diese Behauptung den eigenen Prozess heranziehen muß, so bedaure ich das, weil es nicht meine Absicht ist, mein eigenes Schicksal zu dramatisieren oder nachträglich für mich ein Alibi zu beschaffen, sondern der Sache wegen, um die allein es geht. [...] Aber ich habe es nun 44 Jahre getragen und lege keinen Wert mehr darauf, über meine Person zu urteilen. Was ich hier zu sagen habe, soll deshalb nur der Feststellung der letzten Verantwortung dienen und mithelfen, zeitgenössische Wahrheiten der Verfälschung zu entziehen.“<sup>43</sup>

Waren die damals als Mörder angeklagten und verurteilten Angehörigen der *Schwarzen Reichswehr* demnach unschuldig? Heute ist es möglich, die Gerichtsakten mit den umfangreichen Ermittlungsergebnissen im Gesamtzusammenhang zu betrachten. So können wir die von Kriminalpolizei und Staatsanwaltschaften in mühevoller Kleinarbeit ermittelten Tathergänge nicht nur der Propaganda und allgemeinen Verklärung gegenüberstellen, sondern auch eine schlüssige Antwort auf die Frage geben, ob die damals Verurteilten im Sinne der Anklage schuldig waren oder nicht.

Dabei geht es natürlich nicht in erster Linie um eine juristische Diskussion. Aus der Beantwortung dieser Frage ergibt sich ein völlig unterschiedliches Charakterbild der führenden Persönlichkeiten der *Schwarzen Reichswehr*. War Paul Schulz – um dies an einer exponierten Person festzumachen –, der spätere zeitweilige Oberste SA-Führer Ost und enge Vertraute von Gregor Straßer, ein Mörder und Lügner, der in hinterhältiger Weise eine Vielzahl von Menschen aufgrund ganz vager Verdachtsmomente hat umbringen lassen? Oder war er – „anständig vom Scheitel bis zur Sohle“<sup>44</sup> – ein Idealist, ein Vorbild für die deutsche Jugend, der für seine verdienstvolle Arbeit dann auch noch unschuldig im Gefängnis saß? Tatsächlich gehen die Meinungen über diesen Führer der *Schwarzen Reichswehr* bis auf den heutigen Tag weit auseinander.<sup>45</sup>

42 Friedrich Grimm, 40 Jahre Dienst am Recht. Politische Justiz, die Krankheit unserer Zeit, Bonn 1953, S. 99.

43 Theodor Benn, Fememorde in der „Schwarzen Reichswehr“, in: Klüterblätter, Deutsche Sammlung, 20. Jahrgang, Nov./Dez. 1969, S. 20–48, hier S. 38.

44 So wurde Schulz in den Dienstleistungszeugnissen seiner Vorgesetzten stets charakterisiert.

45 Diese Unsicherheit in der Beurteilung der Person von Paul Schulz wurde noch erhöht, als der Sohn Paul Alexander Schulz 1967 ein Memorandum des Vaters veröffentlichte, in dem Paul Schulz nicht nur als unschuldig Opfer dargestellt wurde, sondern sich auch während der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur für Verfolgte eingesetzt haben soll. Vgl. Paul Alexander Schulz (Hrsg.), Rettungen und Hilfeleistungen an Verfolgten 1933–1945 durch Oberleutnant a. D. Paul Schulz, Laichingen 1967 (Privatdruck).

Diese Unsicherheit in der Beurteilung von Angehörigen rechter Verbände der frühen zwanziger Jahre ist häufig anzutreffen. Wir wissen von der persönlichen Seite jener Männer und dem Innenleben der Organisationen verhältnismäßig wenig. Was für Menschen waren es, die sich nach dem Ersten Weltkrieg in großer Anzahl den „vaterländischen Verbänden“ anschlossen und dann nicht selten die Kader der nationalsozialistischen Bewegung stellten? Aus welchen persönlichen Motiven handelten sie, die 1919 einen abenteuerlichen Krieg im Baltikum führten, sich 1920 am Kapp-Putsch beteiligten, 1921 in Oberschlesien kämpften und dann 1923 der *Schwarzen Reichswehr* beitraten? Was für ein Klima herrschte innerhalb der Organisationen vor?

Die Frage nach der Persönlichkeit, dem Charakterbild der politisch handelnden Personen hat auch in der Geschichtswissenschaft zunehmende Beachtung gefunden. Uns interessiert ja nicht nur das Wirken der einzelnen Politiker nach außen, sondern auch ihre persönliche Seite. Wollten wir von den persönlichen Absichten und Einstellungen der Angehörigen der Freikorps und der anderen rechts gerichteten Verbände Näheres erfahren, so waren wir in der Regel auf die zeitgenössische Literatur angewiesen, die aber naturgemäß selten frei von Selbststilisierungen ist.<sup>46</sup> In diesen Darstellungen gehen die Meinungen über die Freikorpsmänner dann auch weit auseinander: Für die einen waren es die „besten Deutschen“, Idealisten, die sich aus „heiliger Vaterlandsliebe“ und unter Hintanstellung aller persönlichen Bedürfnisse für die Rettung des Vaterlandes einsetzten.<sup>47</sup> So schrieb beispielsweise ein Vertreter dieser Richtung:

46 Werke, die einen guten Einblick in das Milieu der rechtsradikalen Verbände und in die persönlichen Einstellungen und Handlungsweisen der betreffenden Mitglieder geben, sind vor allem: Ernst v. Salomon, *Die Geächteten*, Berlin 1930; Friedrich Wilhelm Heinz, *Sprengstoff*, Berlin 1930; Peter v. Heydebreck, *Wir Wehrwölfe. Erinnerungen eines Freikorpsführers*, Leipzig 1931; Erich Balla, *Landesknechte wurden wir. Abenteuer aus dem Baltikum*, Berlin 1932; Mertens, *Die Vaterländischen Verbände*.

47 Vgl. Schmidt-Pauli, *Geschichte der Freikorps*, S. 30. Diese Einstellung wird besonders in den zahlreichen Abhandlungen über Leo Schlageter deutlich. V. Salomon hat ein umfangreiches Heldenepos über den deutschen Freikorpskämpfer herausgegeben: Ernst v. Salomon, *Das Buch vom Freikorpskämpfer*, Berlin 1938. Auf dem Titelblatt seines Buches „*Die Geächteten*“ steht: „Die Nation kennt keine andere Grenze als die Kraft ihrer Männer.“ Diese Sichtweise hat in der Tendenz durchaus auch in der Literatur nach 1945 Einzug gehalten. Dominique Venner schrieb in seinem Buch über die deutschen Freikorps anlässlich eines Besuchs bei Ernst v. Salomon im Jahre 1972: „Ich glaube, ich war gerade 14 Jahre alt, als ich das Baltikum-Abenteuer und die Irrfahrten der deutschen Freikorps entdeckte. [...] Die jungen Nihilisten der Freikorps forderten die Welt heraus, spielten mit der Polizei und empörten die Bürger. Sie wurden unsere Helden und unsere Vorbilder.“ Dominique Venner, *Söldner ohne Sold. Die deutschen Freikorps 1918–1923*, Kiel 1984, S. 11. Hagen Schulze, dessen Arbeit über die deutschen Freikorps wesentlich fundierter und wissenschaftlich begründeter ist, bezeichnete die Geschichte der deutschen Freikorps als eine „Tragödie ohne Bösewichter“; Schulze, *Freikorps und Republik*, S. 326. Zum Schluss seiner Arbeit zitierte er Prof. Freund: „Mit einem Tausendstel der Tapferkeit und Männlichkeit dieser Menschen [der Freikorpskämpfer] hätte die deutsche Revolution leicht gewonnen werden können. Sie wurden zum Unglück für sich und Deutschland; aber zu schämen hat sich das deutsche Volk ihrer nicht.“ Ebenda, S. 334. Ganz ähnlich äußerte sich auch Hansjoachim

„Wer vermag die Verdienste jener Männer zu würdigen, die alles, was ein Menschenleben ausfüllt und glücklich macht, hintenan setzten und bedenkenlos jener inneren Stimme folgten, die sie zur Pflicht rief und die sie zwang, alles zu vergessen: Vaterhaus, Familie, Beruf und Leben. Alles für Deutschland! Sie waren keine Phantasten, wie die Sudelköche roter, rosaroter und jüdischer Gazetten zu behaupten pflegten, keine Abenteurer und Putschisten [...]. Der Tag, der Deutschland wieder deutsch machen sollte, war ihr Ziel und den Einsatz ihres Lebens wert. Das Soldatentum feierte in dem Geist der Freikorps seine herrliche Auferstehung.“<sup>48</sup>

Friedrich Grimm, der in den Fememordprozessen einige Angeklagte verteidigte, nannte die Angehörigen der *Schwarzen Reichswehr* „Jünglinge voll Idealismus“.<sup>49</sup>

Für andere dagegen waren es die Schreckensgestalten der deutschen Geschichte schlechthin, Menschen, die zu jedem Verbrechen fähig waren. So schrieb Carl Mertens, nachdem er mit der *Schwarzen Reichswehr* gebrochen hatte:

„Der Grundzug des radikalnationalen Wesens ist die Hoffnung, in einem anderen Deutschland zu Geld und Macht zu kommen [...]. Bei Bier und Schnaps wurden Zoten und zweideutige ‚Soldatenlieder‘ gesungen [...]. Oft machte sich dieser oder jener Luft durch das Lieblingswort aller Nationalisten: ‚Verdammt! Kein Geld, kein Krieg und nicht einmal ein Putsch in Aussicht!‘ Dann haben sie auch wohl von der Zukunft geträumt. Die ‚verfluchten Proleten‘ sollten gehenkt werden, ja, neue Foltersysteme wurden mit sadistischer Wollust ausgebaut. Die sie am meisten hassten, die wurden oft, ja fast täglich im Geiste zu Tode gemartert. [...] Von den hehren Dingen, die sie ihrer Gefolgschaft vorschwärmten, reden sie nie – Mord und Beutemachen ist ihre ganze Sehnsucht.“<sup>50</sup>

Koch in seinem Werk „Der deutsche Bürgerkrieg“: Die politische oder häufig nihilistische Einstellung der Freikorpskämpfer wird problematisiert, ihr Mut und ihre Männlichkeit aber hervorgehoben und ein gewisser menschlicher Respekt ihnen durchaus gezollt.

48 Erich F. Berendt, Soldaten der Freiheit. Ein Parolebuch des Nationalsozialismus, 1918 bis 1925, Berlin 1935, S. 45.

49 Vgl. Antrag des Rechtsanwaltes Professor Dr. Grimm, Essen, vom 24. Januar 1929 auf Begnadigung und Strafurlaub des Oberleutnant a. D. Paul Schulz gerichtet an den Rechtsausschuss des Preußischen Landtags, Anlage 2, S. 10, in: LAB, A Rep. 358-01, Nr. 36, Bd. XXXI.

50 Carl Mertens, Die Vaterländischen Verbände, S. 243 f. In seiner Schrift schilderte Mertens auch, wie er selbst in jene Verbände kam: „Ich bin in die vaterländische Bewegung gekommen, ehrlich begeistert vom Ideal des nationalen Gedankens. Was ich dort fand, war ein Sumpf der niedrigsten Gesinnung und erbärmlichster Leidenschaften, eine Atmosphäre von Mordlust und Zynismus. Mit Entsetzen wandte ich mich zur Flucht. Wenn ich in den folgenden Aufsätzen erzähle, was ich selbst erlebt habe, so [...] hoffe ich, mich reinzuwaschen von der – wenn auch unbewussten – Schuld mehrjähriger Gemeinschaft mit diesen Leuten. [...] Viele, viel zu viele habe ich so zugrunde gehen sehen. Einer lernte stehlen, einer wurde Landesverräter, einer vergewaltigte ein Mädchen, einer lebte von einer Dirne, einer wurde Gewohnheitssäufer, einer Berufsspieler, einer kam auf die Landstraße, die nie nach Hause führt, viele gingen auf den ‚schwulen‘ Strich, und alle, alle freuen sich auf den Bürgerkrieg, auf Plündern, Brennen und Morden und, am meisten, auf die Niederknüttlung der wehrlosen Massen des arbeitenden Volkes. So sehen die Organisationen aus, in deren Programm ‚nationale Erziehung der Jugend‘ und ‚körperliche Ertüchtigung‘ steht!“ Ebenda, S. 239 und 246.

„Jünglinge voll Idealismus“ oder „catilinarische Existenzen“ – wer waren die Angehörigen der *Schwarzen Reichswehr* wirklich?

Die in den Gerichtsakten enthaltenen Vernehmungsprotokolle, Zeugenaussagen, Lebensläufe etc. zeichnen ein überaus plastisches Bild von den Angehörigen der *Schwarzen Reichswehr*. Ihre Lebensgeschichten gestatten einen eindrucksvollen Einblick in das Milieu dieser Organisation. So legen gerade die Fememorde, die ursprünglich verhindern sollten, dass „etwas nach außen dringt“, das Innenleben einer der geheimnisvollsten rechtsradikalen Organisationen facettenreich dar und geben aufschlussreiche Hinweise über die Persönlichkeit ihrer Mitglieder.

## 2 Vorgeschichte und Vorläuferorganisationen der Schwarzen Reichswehr

Nach dem Ersten Weltkrieg gab es ca. 250 000 Freikorpsangehörige und etwa 120 Freikorps.<sup>1</sup> Sie waren das Relikt der alten, etwa 800 000 Mann starken kaiserlichen Armee. Während die meisten Soldaten dieser Armee froh waren, dass der Krieg zu Ende war und sie nach Hause zurückkehren konnten, schloss sich ein Teil von ihnen militärischen Formationen an. Die genaue Zahl der Freikorpsangehörigen zu ermitteln ist wegen der enormen Mobilität, die innerhalb wie zwischen den verschiedenen Formationen existierte, außerordentlich schwer. Es gab zahlreiche Freikorpsangehörige, die zwischen den verschiedenen Freikorps wechselten, Freikorps, die nur kurze Zeit existierten und dann in anderen Formationen aufgingen.

So bietet die Freikorpsbewegung auf den ersten Blick das Bild einer äußerst mobilen, bunten Bewegung. Häufig trugen die Freikorps die Namen ihrer Gründer und Führer. Zu nennen wären hier vor allem die Freikorps *Roßbach*, *Heydebreck*, *Aulock*, *Brandis*, *Pfeffer*, *Faupel*, *Lützow* und *Kühme*.<sup>2</sup> Auch die beiden Marinefreikorps, die offiziell nummeriert wurden, waren bekannter unter dem Namen ihrer Führer: die Marinebrigade II unter der Bezeichnung „Brigade Ehrhardt“ und die Marinebrigade III unter dem Namen „Brigade von Loewenfeld“.

Bei näherem Betrachten fällt jedoch eine Reihe charakteristischer Gemeinsamkeiten zwischen den einzelnen Freikorps auf. Auffallend ist zunächst einmal das geringe Alter fast aller Angehörigen, auch der Führer. So war Gerhard Roßbach bei Beendigung des Weltkrieges 25 Jahre alt, Walther Stennes 23, Paul Schulz 20 und Heinz Oskar Hauenstein 19 Jahre.

Auffallend ist ferner der hohe Prozentsatz an Subalternoffizieren und Unteroffizieren, also verhältnismäßig niedriger Dienstgrade. Diese Offiziere und Unteroffiziere hatten im Weltkrieg fast ausnahmslos an der Front gekämpft. Es waren im Wesentlichen die jüngeren Frontoffiziere, die nach dem Ersten Weltkrieg aus der Schar der arbeitslos gewordenen Soldaten die Freikorps auf die Beine stellten. Dies hatte Gründe. Die Aufgaben und Anforderungen eines Frontoffiziers unterschieden sich deutlich

1 Vgl. Schulze, *Freikorps und Republik*, S. 36.

2 Eine Aufstellung der Freikorps (mit Ausnahme der Baltikum- und Oberschlesienfreikorps) findet sich im Anhang von Schmidt-Pauli, *Geschichte der Freikorps*, S. 354–369.

von denen eines Stabsoffiziers. Während die – meist älteren – Stabsoffiziere in der Etappe mit kühlem strategischen Denken die militärischen Einsätze planten, waren die Offiziere vorne an der Front auf sich selbst gestellt und in ganz anderer Weise mit dem unmittelbaren Kriegsgeschehen konfrontiert. Offiziere und Soldaten waren hier den gleichen Gefahren ausgeliefert, die keinen Platz ließen für eine kühle, reservierte Haltung der Offiziere zu ihren Soldaten. Die Beziehung zwischen Offizier und Soldat war an der Front eine andere als in der Etappe. So schilderten denn auch ehemalige Frontsoldaten in ihren Biografien immer wieder, dass eine wesentliche „Erfahrung des Schützengrabens“ die der Frontkameradschaft war, in der – wie einige es ausdrückten – über alle „Klassenunterschiede“ hinweg eine enge Verbundenheit zwischen Offizier und Untergebenen entstand. Tatsächlich mussten sich ja die Soldaten in den Schützengräben bedingungslos auf ihren Offizier verlassen können, der seinen Führungsanspruch nicht aufgrund seines Titels, sondern im täglichen Handeln unter Beweis zu stellen hatte – unter Bedingungen, die er mit seinen Untergebenen teilte. So trat an die Stelle von Vorgesetzten und Untergebenen in den Frontformationen die Beziehung von Führer und Gefolgschaft, ein Prinzip, das später für die Freikorps charakteristisch wurde. Friedrich Wilhelm v. Oertzen beschrieb dieses Prinzip als „das besondere persönliche Vertrauensverhältnis zum Führer, dem die Truppe auch dann blind folgt, wenn sie seine Absichten und Ziele nicht versteht“.<sup>3</sup> Dieser „Führergedanke“ war ein wesentliches Merkmal aller Freikorps.

Die aktiven Frontformationen des Feldheeres waren also die Hauptträger der späteren Freikorpsbewegung. Hier in den Schützengräben der Front, in der täglichen Erfahrung mit dem Tod und dem Gefühl des gegenseitigen Angewiesenseins entwickelte sich jene Männergemeinschaft, die dann für die Freikorps des Nachkrieges typisch war. Der Freikorpsführer Walter Eberhard Freiherr v. Medem, der 1919 den Baltikumfeldzug mitgemacht hatte und dann einer der führenden Funktionäre des „Stahlhelm“ wurde, hat dies besonders anschaulich beschrieben. Für ihn waren die Frontsoldaten mit ihrem in den Schützengräben des Weltkriegs entwickelten Frontgeist ein Volk im Volke, ein echter eigener „Männerstaat“, der sich in seinen Moralgesetzen und Ansichten grundlegend von der übrigen Bevölkerung unterschied:

„Dieser Männerstaat und diese Männernation mit ihren eigenen Moralgesetzen der Pflicht, des Opfers, der Gemeinschaft, des organischen Aufbaus von Führer und Gefolgschaft, sie entfremdeten sich immer mehr dem, was an politischen Kräften in der Heimat wirkte.“<sup>4</sup>

So war das häufig beschriebene „Fronterlebnis“ die zentrale Schlüsselerfahrung im Leben nahezu aller Angehörigen der späteren Freikorps. Ihre Lebensläufe weisen denn auch charakteristische Gemeinsamkeiten auf: In der Regel wurden sie in jungen Jahren, nicht selten mit 16, 17 oder 18 Jahren, in den Krieg eingezogen oder hatten

3 Von Oertzen, Die deutschen Freikorps, S. IX.

4 Walter Eberhard Freiherr v. Medem, Stahlhelm, Leipzig 1932, S. 21.



sich freiwillig zu diesem gemeldet.<sup>5</sup> Es war eine Generation, die vor allem durch den Krieg sozialisiert wurde. „Vier Jahre“, so von Schmidt-Pauli, „sind nicht wenig im Leben eines Menschen. Vier Kriegsjahre an der Front sind eine kleine Ewigkeit. Sie greifen nicht nur den Körper an, reifen den Jüngling zum Mann, sondern werten die Werte des Lebens um.“<sup>6</sup> In diesen für die Entwicklung des Menschen so wichtigen Jahren erlebte die junge Generation vor allem die Hölle des Gas- und Granatkrieges. Der spätere Freikorpsführer Gerhard Roßbach beschrieb den Einfluss der Kriegserlebnisse auf seine Psyche so:

„Wir waren inzwischen abgehärtete Krieger geworden, Grauen, Tod, Verwüstung glitten an unserer zäh und grau gewordenen Haut, an unseren erstarrten Nerven ungefühlt ab.“<sup>7</sup>

Die Entfremdung zwischen Front und Heimat, die Hauptmann v. Medem beschrieb, hatte allerdings nicht nur in den ganz unterschiedlichen persönlichen Erlebnissen, sondern auch in einer gegensätzlichen politischen Entwicklung ihren Grund. Während die Frontheere draußen noch für den „Sieg“ kämpften, wurde in der Heimat bereits in Streiks und Massendemonstrationen die Beendigung eines für sinnlos gehaltenen Krieges gefordert. Anfangs, so drückte von Schmidt-Pauli die Befindlichkeit vieler Frontsoldaten aus, wusste das Frontheer gar nicht,

„dass hinter ihrem Rücken in den ersten fürchterlichen Tagen des Novembers die verbrecherische Fackel der Revolution das deutsche Haus in Brand gesteckt hatte, dass man das zerstörte, wofür draußen eine lebendige Mauer mit armen zerquälten, geschundenen, blutenden Leibern und mit unbezwinglichem Willen gebildet wurde.“<sup>8</sup>

Doch als die Frontheere in die Heimat zurückkehrten, erlebten sie eine Welt, die sich radikal von den Erfahrungen im Schützengraben und dem Leben der wilhelminischen Epoche unterschied, der sie 1914 den Rücken gekehrt hatten. Die Heimat erlebten sie als fern und fremd. In ihren autobiografischen Darstellungen beschrieben viele ehemalige Frontoffiziere anschaulich, wie sehr sie sich nach ihrer Rückkehr in die Heimat von der neuen Zeit „angewidert“ fühlten.<sup>9</sup>

5 Rudolf Höß beispielsweise hatte sich mit 16 Jahren freiwillig zum Krieg gemeldet. Er war der jüngste Kriegsteilnehmer. Später schloss er sich dem Freikorps Roßbach an und wurde berüchtigt als Kommandant von Auschwitz. Vgl. Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen von Rudolf Höß. Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 5, Stuttgart 1958.

6 Von Schmidt-Pauli, Geschichte der Freikorps, S. 17.

7 Arnold Bronnen, Roßbach, Berlin 1930, S. 49 f.

8 Von Schmidt-Pauli, Geschichte der Freikorps, S. 22.

9 Peter v. Heydebreck, späterer Freikorpsführer und SA-Führer von Stettin, schilderte die Rückkehr seines Bataillons von der Westfront in die Heimat so: „Und wir marschierten. Wahrlich, die Lage war ernst, die Zustände übertrafen in ihrer Gemeinheit alles, was ich nach den Schilderungen der Lütticher Offiziere erwartet hatte. Marschieren durch grölenden Mob, die Unterwelt war entfesselt, die niedrigsten Elemente beherrschten die Straße. Marschieren vorüber an verwahrlosten Gestalten in deutschen Uniformen, die sich mit belgischen Grubenarbeitern anzubiedern versuchten, alten, sich wichtigtuenden Etappenschweinen, jungen Burschen, die

Die Niederlage Deutschlands im Weltkrieg und der Zusammenbruch der Monarchie waren für die aktiven Frontoffiziere ein Schock, mit dem sie sich nicht abfinden konnten.

„Männer, wie etwa der junge Hauptmann Peter von Heydebreck, der Oberleutnant Hubertus von Aulock, der Oberleutnant Roßbach oder wie im Baltikum Hauptmann von Medem, Oberleutnant von Petersdorff und zahlreiche andere, hatten mit dem plötzlichen Zusammenbruch der Monarchie in Deutschland einen inneren Schock erlitten, der sie mit tiefstem Ressentiment gegen alle jene Kräfte erfüllte, denen sie aus ihrer natürlichen Einstellung heraus die Schuld an diesem Zusammenbruch beimaßen.“<sup>10</sup>

Die Schuld am Zusammenbruch der Monarchie wie an der Niederlage Deutschlands im Weltkrieg trug in den Augen der ehemaligen Frontoffiziere nicht die politische und militärische Führung des Kaiserreichs, sondern ein innerer Feind, der mit Defätismus und Landesverrat systematisch die Heimat zersetzt habe. Ihr Hass richtete sich gegen Sozialdemokraten und Spartakus, gegen die Arbeiter- und Soldatenräte, die für die Beendigung des Krieges eingetreten waren.<sup>11</sup>

Dies umso mehr, als für die meisten Frontoffiziere die Niederlage Deutschlands mit einem erheblichen persönlichen Prestigeverlust verbunden war. Mit Glanz und Gloria waren sie als Vertreter eines anerkannten und privilegierten Standes in den Krieg gezogen, als sie in die Heimat zurückkehrten, wurden sie oft beschimpft und verspottet.<sup>12</sup> Insbesondere innerhalb der Arbeiterschaft wurden Kaisertum und Militär verantwortlich gemacht für einen in ihren Augen sinnlosen wie mörderischen Krieg. In den Augen vieler Arbeiter waren Militär und Reaktion zwei Seiten einer Medaille. Für die Frontsoldaten wiederum waren die streikenden Arbeiter und Soldaten schuld daran, dass Deutschland den Krieg verloren hatte. Beide Gruppen standen sich unversöhnlich gegenüber und machten die jeweils anderen für das eigene Schicksal verantwortlich.

Rekrutendepots entlaufen oder als Ersatz für die Front bestimmt, fahnenflüchtig geworden waren; vorüber an Judenbengels, die in unser Ehrenkleid gesteckt als Drahtzieher und Hetzer fungierten; alles Erscheinungen, die die Front nicht kannte. Wir marschierten durch ein Spalier – und das war das Schwerste. Kerle im feldgrauen deutschen Rock, belgisches Gesindel, Männer und Weiber, Franktireurs von 1914 in langen Reihen untergehakt, singend und sich im Takt wiegend: ‚Siegreich wollen wir Frankreich schlagen.‘ Höhe der Würdelosigkeit, blutigster Hohn, pfui Deiwel! Da hatten wir die Scheu überwunden, auch auf Deutsche zu schießen.“ Von Heydebreck, *Wir Wehrwölfe*, S. 31 f.

10 Von Oertzen, *Die deutschen Freikorps*, S. 18.

11 So schrieb Hauptmann von Medem: „Streikbrecher hieß in der niederträchtigen Gesinnung roter Schurken die pflichttreue Frontkämpfernation, die zähe aushielt bis zum Letzten. Kein Beweis für die systematische Verseuchung der Front durch den Marxismus ist so schlüssig wie das Propagandawort ‚Streikbrecher‘, mit dem die offenen und heimlichen Deserteure und Meuterer monatelang in der Etappe arbeiteten und sich an ehrenhafte Soldaten der Front heranwagten.“ Von Medem, *Stahlhelm*, S. 30. Später hat dann die völkische Propaganda „den Juden“, der angeblich kein Vaterland kennt, als den eigentlichen Drahtzieher des „Vaterlandsverrats“ ausfindig gemacht.

12 Vgl. Anmerkung 9.

Es waren aber nicht nur der persönliche Prestigeverlust und die ihnen zum Teil feindlich gesinnte Umgebung, mit denen sich die zurückkehrenden Frontoffiziere und -soldaten auseinandersetzen mussten. Viele von ihnen fanden sich in der Nachkriegsordnung einfach nicht mehr zurecht. Die in den Schützengräben erlebte Welt ließ diese Männer auch dann nicht mehr los, als sie in die Heimat zurückkehrten. Mit nichts anderem als dem Kriegshandwerk vertraut und gewohnt, nur in militärischen Maßstäben zu denken, waren viele schlicht unfähig, sich mit dem Frieden und dem zivilen Leben abzufinden. Ohne Ausbildung und Beruf und ohne die Aussicht, in die verkleinerte Reichswehr übernommen zu werden, schafften sie den Sprung in das Zivilleben nicht. So betätigten sie sich in der ihnen gewohnten Weise: als Soldaten in den Freikorps. In ihnen wurde der „Geist der Front“ in die Heimat übertragen, mit dem viele auch den Staat erneuern wollten, ohne dass von einem klar umrissenen Programm gesprochen werden konnte. Das Ziel der meisten militärischen Verbände und Vereinigungen ehemaliger Frontsoldaten war denn auch ein Staat nach „soldatischen Maßstäben“, in dem „der harte Frontgeist des Schützengrabens des großen Krieges nicht verschwunden“ ist.<sup>13</sup>

Die Freikorps, die der Erste Weltkrieg hinterlassen hatte, sollten nicht unwesentlich das Geschick der Weimarer Republik mitbestimmen. Von Schmidt-Pauli nannte sie aus seiner Sicht „die besten Deutschen“. Für andere waren es wurzellos gewordene Existenzen, durch den Krieg geprägte Nur-Soldaten. So schrieb selbst Friedrich Grimm, der eine Reihe von ihnen verteidigte, über Edmund Heines, einen typischen Vertreter dieser Generation:

„Heines [...] hatte den Anschluss an das bürgerliche Leben verpasst [...], ein unausgeglicherer Mensch, voll Sturm und Drang, ein Kindskopf [...]. Er war eine ausgesprochene Landsknechtnatur, für das normale Leben verdorben. Sein Hass gegen die politischen Gegner kannte keine Grenzen.“<sup>14</sup>

Die Stationen im Leben des Edmund Heines waren typisch für diese Generation: 1897 geboren, 1914 Kriegsfreiwilliger, Offizier im Ersten Weltkrieg, Angehöriger der Freikorps Oberland und Roßbach, Baltikumkämpfer, Fememörder, SA-Führer, NSDAP-Reichstagsabgeordneter und schließlich Opfer des „Röhm-Putsches“ vom 30. Juni 1934.<sup>15</sup>

Die skizzierten Eigenschaften der Nachkriegs-Freikorps traten bei den „Baltikuern“ am ausgeprägtesten in Erscheinung. Die „Baltikuer“, wie die ca. 40 000 deutschen Freikorpsangehörigen genannt wurden, hatten im Jahre 1919, abgeschnit-

13 Von Medem, *Stahlhelm*, S. 10. In einer Erklärung des *Stahlhelm*, der größten Organisation ehemaliger Frontsoldaten, hieß es beispielsweise: „Wir wollen einen wehrhaften Staat, in dem der deutsche Frontsoldat, der sich in jahrelangen übermenschlichen Kämpfen gegen den äusseren Feind des Staates das Recht dazu erworben hat, an der Führung und Verantwortung entscheidend teilnimmt und die Jugend wehrtüchtig macht.“ Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Rep. 2 A I Pol Nr. 2134, Bl. 367.

14 Bundesarchiv Koblenz (BArchK), NL 120, Nachlass Friedrich Grimm, S. 25, 34.

15 Zum Lebenslauf von Heines vgl. Sauer, Gerhard Roßbach – Hitlers Vertreter für Berlin, S. 12 f.

ten von der Heimat, nur auf sich selbst gestellt, im Baltikum einen abenteuerlichen Feldzug geführt, der sich zunächst gegen die sowjetischen Bolschewisten, nach deren Rückzug aber ausschließlich gegen Letten und Esten richtete. Diese Kämpfe wurden mit einer beispiellosen Grausamkeit geführt.<sup>16</sup>

Die bedeutendste Freiwilligenformation war die *Eiserne Division* unter dem Kommandeur Major Josef Bischoff. Sie entstand im Januar 1919 aus den Resten der sich auflösenden kaiserlichen 8. Armee, umfasste zu diesem Zeitpunkt dreihundert Mann, wuchs aber durch Freiwilligenwerbungen in ganz Deutschland bis Mitte des Jahres auf über 4000 Mann an.<sup>17</sup>

Ihr zur Seite stand die in der Umgebung von Berlin neu aufgestellte 1. Garde-Reserve-Division unter dem Oberkommando von Generalmajor Graf Rüdiger von der Goltz.<sup>18</sup> Die bedeutendsten Formationen der 1. Garde-Reserve-Division waren die Abteilung des Grafen York von Wartenburg sowie die Freikorps des Hauptmann Cordt von Brandis<sup>19</sup> und des Grafen Eulenburg. Kommandeur des ersten Bataillons des Grafen Eulenburg war Major Buchrucker, diesem Bataillon gehörten ebenfalls Paul Schulz und Eberhard Freiherr von Senden an.<sup>20</sup> Die deutschen Freiwilligenformationen kämpften an der Seite der *Baltischen Landeswehr*, die Anfang Januar von der baltischen Oberschicht in Lettland aufgestellt worden war.<sup>21</sup>

Im Verlauf der dramatischen Kämpfe strömten weitere Tausende deutscher Freiwilliger ins Baltikum, und zuweilen waren es ganze zuvor in Deutschland aufgestellte Formationen, die dort eintrafen. Die bedeutendsten waren das Freikorps des Hauptmann Franz Pfeffer von Salomon<sup>22</sup> und das Freikorps von Medem, dem als Batterie-

16 Eine ausführliche Darstellung des gesamten Kriegsverlaufs im Baltikum in: Bernhard Sauer, Vom „Mythos eines ewigen Soldatentums“. Der Feldzug deutscher Freikorps im Baltikum im Jahre 1919, in: ZfG 43 (1995), S. 869–902.

17 Vgl. von Oertzen, Die deutschen Freikorps, S. 30; Josef Bischoff, Die letzte Front. Geschichte der Eisernen Front im Baltikum 1919, Berlin 1935, S. 78.

18 Vgl. Graf Rüdiger von der Goltz, Meine Sendung in Finnland und im Baltikum, Leipzig 1920.

19 Zu diesem Freikorps vgl. Cordt von Brandis, Baltikumer. Schicksal eines Freikorps, Berlin 1939. Führer der Maschinengewehr-Kompanie war der bereits erwähnte Oberleutnant Friedrich Wilhelm von Oertzen, dem Freikorps gehörte ferner der Feldwebel Friedrich Hildebrandt an, der spätere Reichsstatthalter der NSDAP für Mecklenburg und Lübeck. Vgl. ebenda, S. 24 und 281.

20 Vgl. Schmidt-Pauli, Geschichte der Freikorps, S. 356. Zu Paul Schulz dessen Angaben zur Person, in: LAB, Nr. 38, Bd. II, Bl. 12, 12 RS.

21 Vgl. Die Baltische Landeswehr im Befreiungskampf gegen den Bolschewismus. Ein Gedenkbuch, hrsg. vom Baltischen Landeswehrverein, Riga 1929.

22 Franz Pfeffer v. Salomon wurde 1888 geboren. Nach der Beteiligung am Baltikumfeldzug und dem Kapp-Putsch führte er ein Freikorps in Oberschlesien und eine Sabotagegruppe im „Ruhrkampf“. 1924 schloss er sich der NSDAP an und bildete den Gau Westfalen, dessen erster Gauleiter und SA-Führer er wurde. 1926 war er bereits Gauleiter und SA-Führer des Großgaues „Ruhr“. Stellvertretender Gauleiter im Ruhrgebiet war Viktor Lutze, einer der Drahtzieher des „Röhm-Putsches“ und seit Juli 1934 Nachfolger von Röhm als Stabschef der SA. Im August 1926 ging Pfeffer v. Salomon nach München und wurde von Hitler in die Parteiführung aufgenommen. Anfang November 1926 übertrug ihm Hitler die Gesamtführung der SA. Von 1929 an

führer Leo Schlageter angehörte.<sup>23</sup> Die Baltikums-Kommandeure sahen ihre Aufgabe keineswegs in einem begrenzten Einsatz im Baltikum, sondern entwickelten bald weiter gesteckte strategische Ziele: Mit einer ausreichenden Streitmacht, die im Baltikum aus ehemaligen Angehörigen der kaiserlichen Armee gesammelt werden sollte, wollten sie zu gegebenem Zeitpunkt in Berlin einmarschieren, die dortige Regierung stürzen, um mit einer „Regierung des nationalen Widerstandes“ die Ergebnisse des Ersten Weltkrieges doch noch revidieren zu können.<sup>24</sup>

Der Reichsregierung wurde das Treiben der Freikorps zunehmend suspekter. Unter dem Druck zahlreicher alliierter Noten forderte sie schließlich die unverzügliche Räumung des Baltikums von deutschen Truppen. Die unter der Führung von Major Bischoff stehenden Truppen meuterten jedoch, verweigerten den Gehorsam und traten schließlich in die weißrussische Armee des Obersten Bermondts<sup>25</sup> über. Die letzten Verzweigungskämpfe der deutschen Freikorps unter russischer Flagge gegen die Letten und Esten waren äußerst blutig und verlustreich. Am 19. Oktober 1919 machte sich Oberleutnant a. D. Gerhard Roßbach<sup>26</sup> – gegen eindeutige Befehle der Reichsregierung – mit seiner gut ausgerüsteten, 1200 Mann starken Sturmabteilung auf, um den Freikorps im Baltikum zu Hilfe zu eilen.<sup>27</sup> Doch auch das Freikorps Roßbach konnte keine Wende mehr im erbitterten Baltikum-Krieg bewirken. Am 13. Dezember 1919 war der größte Teil der deutschen Freikorps wieder auf ostpreußischem Boden, das Freikorps Roßbach überschritt als letzte Einheit am 16. Dezember die litauisch-ostpreußische Grenze.

- war sein Stabschef der Hauptmann a. D. Otto Wagener, der ebenfalls 1919 im Baltikum gekämpft hatte. 1930 schied Pfeffer v. Salomon im Zusammenhang mit dem sog. Stennes-Putsch aus dem Amt des Obersten SA-Führers. Er wurde 1932 und 1933 Mitglied der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion und 1933 Polizeipräsident von Kassel und später Regierungspräsident von Wiesbaden. Zu Pfeffer v. Salomon vgl. insbesondere: Die Braunhemden im Reichstag. Die nationalsozialistische Reichstagsfraktion 1932, München 1933, S. 78 f. sowie: Otto Wagener, Hitler aus nächster Nähe. Aufzeichnungen eines Vertrauten 1929–1932, hrsg. von Henry A. Turner, Kiel 1987, S. 499. Ferner: Das Deutsche Führerlexikon 1934/1935, Berlin 1934, S. 43.
- 23 Zu Leo Schlageter vgl. vor allem: Friedrich Glombowski, Organisation Heinz (O. H.). Das Schicksal der Kameraden Schlageters, Berlin 1934, sowie Berendt, Soldaten der Freiheit.
- 24 Vgl. Sauer, Der Feldzug deutscher Freikorps im Baltikum, S. 877. Graf Rüdiger v. d. Goltz, Als politischer General im Osten, Leipzig 1936, S. 165 ff.
- 25 Vgl. Wolfram Wette, Gustav Noske. Eine politische Biographie, Düsseldorf 1987, S. 571. Zur Person von Oberst Bermondts seine eigenen Angaben: General Fürst Awaloff, Im Kampf gegen den Bolschewismus, Glückstadt/Hamburg 1925.
- 26 Gerhard Roßbach wurde 1893 in Kehrberg geboren. Die Ausbildung zum Königlich-Preussischen Leutnant absolvierte er vor allem an der Hauptkadettenanstalt in Berlin-Lichterfelde. Im Ersten Weltkrieg war er sowohl an der Ost- wie an der Westfront eingesetzt. Zu seiner Person siehe vor allem: Gerhard Roßbach, Mein Weg durch die Zeit. Erinnerungen und Bekenntnisse, Weilburg/Lahn 1950, sowie Bronnen, Roßbach (Die Schreibweise Roßbach/Rossbach variiert je nach Quellenangabe).
- 27 Vgl. Kurt-Oskar Bark, Roßbachs Marsch ins Baltikum, in: Ernst v. Salomon (Hrsg.), Das Buch vom Freikorpskämpfer, Berlin 1938, S. 202–206.

Für ihre katastrophale Niederlage machten die „Baltikumer“ die Reichsregierung verantwortlich, die den kämpfenden Truppen in den Rücken gefallen sei. So fühlte sich Major Bischoff nun „berufen“, den „Kampf im Innern um eine Neuordnung des nachrevolutionären Deutschland zu übernehmen“.<sup>28</sup>

Die erste Gelegenheit, den gegen die Republik gerichteten Hass in die Tat umzusetzen, bot der Kapp-Putsch. Ein Teil der „Baltikumer“ schloss sich unmittelbar der *Ehrhardt-Brigade* an.<sup>29</sup> Die *Eiserne Division* unterhielt in Berlin ein Büro in der Schöneberger Kalckreuthstraße 16<sup>30</sup> und gründete den *Verein ehemaliger Angehöriger der Eisernen Division*, der zunächst unter der Leitung von Hauptmann a. D. Helling stand.<sup>31</sup>

Der Kapp-Putsch war der erste organisierte Versuch von rechtsradikaler Seite, die republikanische Staatsform gewaltsam zu beseitigen. Militärischer Träger dieses Putschversuchs war die nach Kapitän Hermann Ehrhardt<sup>32</sup> benannte Brigade, die im Februar 1919 in Wilhelmshaven als Reaktion auf die dortigen Soldaten- und Matrosenunruhen gegründet worden war. Sie wurde im Kampf gegen die Unruhen in Mitteldeutschland und gegen die Münchner Räterepublik eingesetzt.<sup>33</sup>

28 Bischoff, *Die letzte Front*, S. 242.

29 Das *Berliner Tageblatt* schrieb dazu in der längeren Betrachtung „Die Vorgeschichte des Militärputsches“: „Die Truppen der Eisernen Division, die gemäß dem Befehl der Reichsregierung demobilisiert werden sollten, wurden nur zum Schein demobilisiert. Das heißt, man löste zwar die militärischen Verbände auf, ließ aber die Mannschaften als solche zusammen und quartierte sie auf dem Lande, hauptsächlich in Pommern und der Uckermark, bei Großgrundbesitzern ein. Die Leute blieben im Besitz ihrer Waffen. Sie wurden von den Großgrundbesitzern beköstigt, wurden aber auch entlohnt. [...] Man bewog Ehrhardt, einen großen Teil seiner Leute zu entlassen und dafür die demobilisierten Baltikumkrieger einzustellen. So erklärte sich, dass jetzt die Marinebrigade Ehrhardt zum Teil aus Baltikumkriegern bestand.“ *Berliner Tageblatt* vom 24. 3. 1920.

30 Vgl. Major Bischoff und der Militärputsch, in: *Berliner Tageblatt* vom 28. 3. 1920.

31 Kurz nach dem Scheitern des Kapp-Putsches richtete der Verein eine Anfrage an die Parteileitung der NSDAP in München, in der um Auskunft gebeten wurde, ob es möglich sei, „geschlossen in die Partei einzutreten“. Anton Drexler begrüßte dieses Anliegen und schickte das Programm der NSDAP in die Kalckreuthstr. 16. Allerdings ist nicht bekannt, ob die „Baltikumer“ tatsächlich geschlossen in die NSDAP aufgenommen wurden. Vgl. Werner Maser, *Der Sturm auf die Republik. Frühgeschichte der NSDAP*, Stuttgart 1973, S. 236.

32 Hermann Ehrhardt (1881–1971) wurde 1909 Kapitänleutnant und 1917 Korvettenkapitän. 1904 beteiligte er sich an den Kämpfen in Südwest-Afrika. Bei Kriegsbeginn war er Chef der 20. Torpedohalbflottille, er stieg später zum Chef der 9. Torpedoflottille auf und war u. a. an der Skagerrak-Schlacht beteiligt. Nach dem Kriege war er Führer der nach ihm benannten Brigade, des Geheimbundes O. C. und des Wikingbundes. Am 26. August 1933 wurden Ehrhardt und seine Brigade in die SS aufgenommen, was allerdings Hermann Göring veranlasste, folgendes Telegramm an den Reichsführer SS, Heinrich Himmler, zu schicken: „lese soeben dass kapitaen ehrhardt und seine brigade in ss aufgenommen stop erhebe gegen aufnahme der person des kapitaen ehrhardt schaerfsten einspruch stop halte es fuer ausgeschlossen einen der schaerfsten und verschlagendsten feinde unserer bewegung aufzunehmen stop sein ziel war niemals offener kampf gegen uns sondern immer versuch innerer zersetzung und auflösung stop vermute dass diese methode nach aufnahme mit groesserem erfolg fortgesetzt wird stop erbitte drahtantwort.“ *BArch, NS 19/3854*, Bl. 11. Diese Anmerkung verdanke ich dem Hinweis von Frank Flechtmann.

33 Vgl. insbesondere: Gabriele Krüger, *Die Brigade Ehrhardt*, Hamburg 1971, S. 28 ff.

In Oberschlesien, im August 1919 während des ersten Polenaufstandes, erfuhr das Freikorps eine personelle Verstärkung. Teile der Maschinengewehr-Abteilung Petersdorff, die im Baltikum zur *Eisernen Division* gehörten, schlossen sich der Ehrhardt-Brigade an.<sup>34</sup> Der *Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund*,<sup>35</sup> eine Tochterorganisation des *Alldeutschen Verbandes*,<sup>36</sup> nutzte die Möglichkeit der antisemitischen Beeinflussung durch seine Agitatoren, die vor allem mit den jüngeren Offizieren der von Manfred v. Killinger<sup>37</sup> geführten Sturmkompanie in Kontakt standen.

Als die Brigade Ehrhardt dann in der Nacht vom 12. zum 13. März 1920 von Döberitz auf Berlin marschierte, verbreitete sich diese Nachricht wie ein Lauffeuer. Überall im Reich fanden sich sofort aktivistische Gruppen, die die Erhebung unterstützten. In Berlin und Umgebung waren die ehemaligen Freikorps Roßbach<sup>38</sup> und

34 Heinz von Petersdorff wurde im Jahre 1931 dann SA-Führer des Gausturms Berlin. Vgl. Der Angriff vom 28. 5. 1931, siehe auch Kap. 3.7, S. 295.

35 Der Schutz- und Trutzbund, der sich innerhalb kurzer Zeit zu einer Massenorganisation von nahezu 200 000 Mitgliedern entwickelte, wurde speziell für die „Bekämpfung des Judentums“ gegründet. Vgl. insbesondere: Uwe Lohalm, *Völkischer Radikalismus. Die Geschichte des Deutschvölkischen Schutz- und Trutz-Bundes 1919–1923*, Hamburg 1970.

36 Der *Alldeutsche Verband* (1890–1939), während des Ersten Weltkrieges mit einer expansiven Kriegszielpolitik hervorgetreten, war nach dem Kriege einer der einflussreichsten restaurativen Verbände, der sich zunehmend auf den Rassegedanken und den Antisemitismus stützte. Seit 1908 war Heinrich Claß Verbandsvorsitzender. Bereits in seinem 1912 erstmals erschienenen Buch „Wenn ich der Kaiser wär“ hatte Claß die Juden als die eigentlichen Träger einer „verhängnisvollen“ Entwicklung hin zu Demokratie, Liberalismus und sozialen Umschichtungen ausgemacht. „Der Jude“ sei der Führer und Vertreter der „verderblichen Masseninstinkte“; die Demokratie bezeichnete Claß als „Wahngedanken“. Statt der „undeutschen Demokratie“, deren Nutznießer allein „der Jude“ sei, empfahl Claß die Diktatur unter einem starken Führer. Die „sozialistische Irrlehre“ sei ebenso jüdischen Ursprungs wie der pazifistische Wahn. Überall wirke „der Jude“ seinem Wesen entsprechend zersetzend, verhöhne alles, was dem Deutschen heilig sei, wie Thron, Vaterland und Militär. Vgl. Daniel Frymann (Heinrich Claß), *Wenn ich der Kaiser wär*. Politische Wahrheiten und Notwendigkeiten, Leipzig 1925, S. 192–221.

37 Vgl. ebenda, S. 218 f.; Krüger, *Die Brigade Ehrhardt*, S. 34. Manfred v. Killinger wurde am 14. Juli 1886 geboren. 1904 trat er als Seekadett in die kaiserliche Marine ein und wurde 1907 zum Leutnant z. S., 1910 zum Oberleutnant z. S. und 1914 zum Kapitänleutnant befördert. Nach dem Krieg, den er als Kommandant verschiedener Torpedoboote mitgemacht hatte, wurde er Führer des Sturmbataillons im Freikorps Ehrhardt, nach dessen Auflösung Leiter der militärischen Abteilung des Geheimbundes O. C. und 1921 Führer der Ehrhardt-Leute im polnischen Aufstand in Oberschlesien. 1928 trat er zur NSDAP über und wurde Führer der SA in Mitteldeutschland und sächsischer Landtagsabgeordneter, später SA-Gruppenführer Sachsen. 1932 gehörte er der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion an. Vgl. Braunhemden im Reichstag, S. 60 f. 1944 nahm sich v. Killinger in Bukarest das Leben.

38 Kurz vor dem Kapp-Putsch hatte Roßbach den vornehmen Tiergarten-Club erworben. „Direktor“ Roßbach brachte etwa dreißig Leute mit, Geschäftsführer, Buchhalter, Oberkellner, Kellner, alle ehemalige Baltikumoffiziere und -soldaten. „Geschäftsführer“ war Edmund Heines. Vom Tag des Einmarsches der Ehrhardt-Brigade in Berlin berichtete das *Berliner Tageblatt*; es stellte eine erstaunliche Veränderung des Tiergarten-Clubs fest. „Am Morgen nach dem Einrücken der Döberitzer war der ‚Klub‘ plötzlich kein Klub mehr, sondern ein befestigtes Hauptquartier des Regiments Roßbach. Neben der schwarz-weiß-roten Fahne wehte nun vom Dach eine lange,

Pfeffer v. Salomon gleich zur Stelle und Major Bischoff erließ einen Aufruf an seine Getreuen, die *Eiserne Division* wieder aufzustellen.<sup>39</sup>

Aber auch zwei Einrichtungen, die eigentlich zum Schutz der Demokratie geschaffen worden waren, unterstützten den Putsch erheblich: die Einwohnerwehren und die Sicherheitspolizei. Die Einwohnerwehren, Anfang 1919 aus den Bürgerwehren entstanden, wurden nach dem Scheitern des Kapp-Putsches auf Druck der Alliierten mit Erlass des Reichsministers des Innern vom 8. April 1920 aufgelöst.<sup>40</sup> Aus ihnen entstanden – häufig auf Veranlassung der Landbünde, der Berufsorganisation der Großgrundbesitzer – private Selbstschutzorganisationen, die sich zunächst der Organisation Escherich (Orgesch) kooperativ anschlossen und dann die provinziellen Heimatbünde bildeten.<sup>41</sup> Führende Funktionäre des brandenburgischen Heimatbundes waren Major a. D. Buchrucker und sein langjähriger Freund und Quartiergeber, der Rittergutsbesitzer Wilhelm v. Oppen in Haus Tornow bei Buckow.<sup>42</sup>

Die Berliner Sicherheitspolizei rekrutierte sich im Wesentlichen aus ehemaligen Freikorpsangehörigen.<sup>43</sup> Als besondere Elitegruppe wurde die *Hundertschaft zur besonderen Verwendung* (z. B. V.) aufgebaut, deren Hauptaufgabe es sein sollte, bei Aufruhr und Unruhen das Regierungsviertel zu bewachen und die Regierung zu schützen. Sie stand unter der Leitung von Hauptmann Walther Stennes.<sup>44</sup> Als die Brigade

weiße Fahne mit dem großen schwarzen R des Regiments, der Leutnant Roßbach hatte seine Uniform angelegt und war Oberbefehlshaber, die Geschäftsführer, Oberkellner und Kellner zeigten Uniform, Degen, Sturmhelme und Handgranaten, und die Fenster waren mit Maschinengewehren besetzt. Munition schien reichlich vorhanden zu sein, und Autos standen den Herren für Patrouillenfahrten zur Verfügung. Während der letzten Putschtage befand sich in der Villa der Major Bischoff. “ Die Vorgeschichte des Militärputsches, in: Berliner Tageblatt, Nr. 135 vom 24. 3. 1920.

39 Major Bischoff erließ anlässlich des Kapp-Putsches folgenden Aufruf: „Wiederaufstellung der Eisernen Division! Alle getreuen ehemaligen Angehörigen der ‚Eisernen Division‘ setzen sich *sofort nach Berlin in Marsch* und melden sich in der *Kanzlei des Vereins ehemaliger Angehöriger der Eisernen Division, Kalckreuthstraße 16, Hofparterre. Das Vaterland ruft!* Ebenda werden Offiziere und Mannschaften neu eingestellt. Meldungen täglich von 9 bis 2 Uhr. Major Bischoff.“ Major Bischoff und der Militärputsch, in: Berliner Tageblatt vom 28. 3. 1920.

40 Vgl. Denkschrift des preußischen Innenministers Severing vom 17. 3. 1926 an den Untersuchungsausschuss des Reichstages über Feme-Organisationen und Feme-Morde (im Folgenden: Denkschrift Severing ), Anlage II, Erste (vorläufige) Zusammenfassung über Geschichte und Entwicklung der Rechtsverbände, I. Teil, S. 11.

41 Vgl. Denkschrift Severing, S. 2 f., sowie ebenda, Anlage II, S. 12–15.

42 Vgl. ebenda S. 4.

43 Zur Gründung der Sicherheitspolizei vgl. Peter Leßmann, Die preußische Schutzpolizei in der Weimarer Republik. Streifendienst und Straßenkampf, Düsseldorf 1989.

44 Walther Stennes, geb. am 12. April 1895 in Fürstenberg in Westfalen als Sohn eines Amtmanns, besuchte 4 Jahre lang die Volksschule, dann von 1905–1910 die Kadettenanstalten in Bensberg und Berlin-Lichterfelde, bestand 1914 sein Abitur, wurde im August 1914 aktiver Offizier und beteiligte sich von Anfang bis Ende am Weltkrieg. Am 1. 1. 1919 stellte er das Freikorps Hacketau auf, mit dem er u. a. im Ruhrgebiet, Münster, Hamm gegen aufständische Bergarbeiter kämpfte. Am 19. 7. 1919 wurde er in die Sicherheitspolizei des Polizeipräsidiums Berlin eingestellt und am 12. 6. 1920 zum Polizeihauptmann befördert; vgl. BArchB, SA-P, Walther Stennes, 12. 4. 1895.



Ehrhardt in Berlin eintraf, war jedoch die Eliteeinheit geschlossen zu den Putschisten übergelaufen.<sup>45</sup> Ähnlich hatte sich auch die *Hundertschaft z. b. V.* in Düsseldorf unter Führung von Hauptmann Emil Ramshorn<sup>46</sup> verhalten. Die *Hundertschaft z. b. V.* unter Stennes wurde nach dem Kapp-Putsch nicht aufgelöst, sondern nahezu geschlossen von der Berliner Schutzpolizei übernommen; erst der Mord an ihrem Rechnungsführer Johannes Buchholz<sup>47</sup> sowie die schwere körperliche Misshandlung eines Passanten<sup>48</sup> führten zu ihrer Auflösung.

In Schlesien hatten vor allem die Freikorps Aulock, Faupel und die 3. Marinebrigade v. Loewenfeld den Kapp-Putsch unterstützt. In Breslau kam es dabei zu schweren körperlichen Misshandlungen festgenommener Bürger, in sieben Fällen mit Todesfolge.<sup>49</sup> Gegen Oberleutnant Hubertus von Aulock<sup>50</sup> und 24 andere Militärpersonen wurden

- 45 Vgl. Hsi-Huey Liang, *Die Berliner Polizei in der Weimarer Republik*, Berlin/New York 1977. Nach einer Meldung des *8-Uhr-Abendblattes* soll sich dabei folgender Vorfall ereignet haben: Stennes ließ „am Wilhelmsplatz in Charlottenburg ohne Grund in die friedlich demonstrierende Volksmenge schießen. [...] Vier Tote blieben auf dem Platz.“ Nach dem Misslingen des Kapp-Putsches äußerte sich Stennes am 28. März 1920 verärgert zu seinen Untergebenen: „Ich mache für das verfluchte deutsche Sauvolk keinen Handschlag mehr. Ich trete in englische Dienste.“ In der nach dem Kapp-Putsch eingeleiteten Disziplinaruntersuchung gab Stennes die Äußerung über „das Sauvolk“ zu. Den Schießbefehl rechtfertigte er mit den Worten, dass er sich durch das „andrängende Volk“ bedroht gefühlt habe. Vgl. BArchB, NS 26 (Hauptarchiv der NSDAP), B 328, Walther Stennes.
- 46 Emil Ramshorn, geboren am 17. 3. 1892, hatte den Ersten Weltkrieg von Anfang an mitgemacht, geriet im August 1916 in russische Kriegsgefangenschaft, beteiligte sich 1919 an den Kämpfen im Baltikum, schloss sich anschließend der Marinebrigade v. Loewenfeld an. Am 1. August 1920 trat er zur Sicherheitspolizei über und wurde in Düsseldorf Führer der *Hundertschaft z. b. V.* Am 31. März 1923 schied er aus dem Polizeidienst aus und schloss sich der *Schwarzen Reichswehr* an. 1932 gehörte er der NSDAP-Reichstagsfraktion an, wurde SA-Führer der Untergruppe Oberschlesien und später Polizeipräsident von Schlesien. Im Zusammenhang mit dem „Röhm-Putsch“ wurde Ramshorn erschossen. Vgl. Braunhemden im Reichstag, sowie BArchB, NS 26, O. 402, Röhm-Putsch, Bl. 22.
- 47 Die Ermittlungen hierzu in: LAB, A Rep. 358-01, Nr. 2031, Erren u. a., Polizeibeamter, wegen Ermordung des Oberwachmeisters Buchholz in der Kaserne der Charlottenburger Sicherheitspolizei. Der Mord konnte nie einwandfrei aufgeklärt werden, doch sprechen die Ermittlungen dafür, dass Polizeihauptmann Stennes den Mord befohlen hat.
- 48 Der 20-jährige Kaufmann Robert Dickfach war in der Nacht zum 3. Februar 1921 in der Lohmeyerstraße in Charlottenburg mit einem angetrunkenen Schupobeamten in eine Auseinandersetzung geraten, als er sah, wie dieser eine Frau schlug. Daraufhin wurde er in die Schlosskaserne gebracht und dort mit Stöcken und Gummiknüppeln schwer misshandelt, sodass er zweimal das Bewusstsein verlor. Vgl. Vorwärts, Nr. 541 vom 16. 11. 1921, und Freiheit, Nr. 536 vom gleichen Tage.
- 49 Die Misshandlungen der willkürlich festgenommenen Bürger erfolgten vor allem im Generalkommando, wo ein systematisches Quälen der Festgenommenen erfolgte. Die Ermittlungen in: GStA PK, I. HA, Rep. 84 a, Nr. 14308.
- 50 Hubertus v. Aulock, geboren am 2. 10. 1891, absolvierte wie Stennes, Roßbach u. a. seine Ausbildung an der Kadettenanstalt in Berlin-Lichterfelde. Nach dem Krieg stellte er das nach ihm benannte Freikorps auf, schloss sich später der NSDAP an und wurde u. a. Brigadeführer der NSKK Motorbrigade Groß-Berlin. Vgl. BArchB, Außenstelle Hoppegarten, ZA I 11154, ZA I 5580 A. 6.

diesbezüglich Verfahren beim Untersuchungsrichter eingeleitet. Besonderes Aufsehen erregte der Mord an dem sozialdemokratischen Redakteur der *Volksmacht*, Bernhard Schottländer.<sup>51</sup> Haftbefehle wurden u. a. gegen Oberleutnant v. Aulock und Leutnant Hellmuth v. Pannwitz erlassen. Von Pannwitz stand im dringenden Tatverdacht, den Mord ausgeführt zu haben, er flüchtete jedoch nach Polen, legte sich den Namen „von Barga“ zu und kehrte erst wieder nach Deutschland zurück, als die *Schwarze Reichswehr* aufgebaut wurde. Ebenso wie Walther Stennes und Emil Ramshorn wurde er einer ihrer Führer.<sup>52</sup>

Nach dem Scheitern des Kapp-Putsches sollte die Ehrhardt-Brigade aufgelöst werden, es gelang jedoch Ehrhardt und seinen Leuten, die Brigade umzuformen: aus der Ehrhardt-Brigade entstand die *Organisation Consul* (O. C.) – neben der *Schwarzen Reichswehr* eine der geheimnisvollsten und sagenumwobensten Organisationen im Nachkriegsdeutschland.

Im Ergebnis des Einsatzes in Oberschlesien während des dritten Polenaufstandes im Frühjahr 1921 entstand die O. C. als weit gespannter Wehrverband.<sup>53</sup> Doch trat sie vor allem innenpolitisch in Erscheinung. Es war die im Nachhinein geradezu unheimlich wirkende Serie von Attentaten 1921/22, die immer wieder Angehörigen der O. C. zur Last gelegt wurde und die das Image der O. C. als eines radikalen Kampfverbandes zu allem entschlossener Aktivisten begründete.<sup>54</sup> Standen die einzelnen Attentate – so muss man sich fragen – im Zusammenhang zueinander? Wurden mit ihnen politische Ziele verfolgt, die weit über die Beseitigung einzelner verhasster Politiker hinausgingen? Waren sie das Werk eines militärisch straff geführten Geheimbundes mit Schweige- und Gehorsampflicht, in der einzelne Mitglieder gezielt für bestimmte Aktionen eingesetzt wurden, oder handelten die Attentäter aus eigenem Antrieb?

51 Schottländer war am Abend des Kapp-Putsches, am 13. März 1920, mit einer Vertretung des Breslauer Volksrats und aller politischen Parteien in das Gebäude des Generalkommandos gegangen, um sich Gewissheit über die Haltung des höchsten Militärführers in der Provinz zu verschaffen. Vgl. die Darstellung von Paul Löbe, des späteren Präsidenten des Reichstages, im Berliner Tageblatt, Nr. 26 vom 16. 1. 1927. Auf Anordnung von Hubertus von Aulock wurde er dabei „verhaftet“. Später wurde die Leiche, furchtbar zugerichtet, aus der Oder geborgen.

52 Nach dem misslungenen Küstriner Putsch und der anschließenden Auflösung der *Schwarzen Reichswehr* flüchtete er abermals nach Polen. Dort wurde er 1926 unter dem Vorwurf der Spionage verhaftet, jedoch nicht ausgeliefert. Nach Deutschland kehrte er erst wieder nach der Vollamnestie im Jahre 1931 zurück. Er schloss sich der NSDAP an, wurde SA-Führer in Schlesien und war an der Niederschlagung des „Röhm-Putsches“ an führender Stelle beteiligt, der viele seiner einstigen Mitstreiter – u. a. Ramshorn und Heines – zum Opfer fielen. Vgl. BArchB, SA, Helmuth v. Pannwitz, 6. 8. 1897 sowie Außenstelle Hoppegarten, ZA 1/5591 Akte 15.

53 Vgl. Denkschrift Severing, Anlage II, S. 18; Sabrow, Rathenau, S. 32.

54 Der Anschlag auf den früheren Reichsfinanzminister Matthias Erzberger am 26. August 1921 leitete diese Serie ein. Am 4. Juni 1922 entging der frühere Reichskanzler und damalige Oberbürgermeister von Kassel, Philipp Scheidemann, nur knapp einem Blausäure-Attentat, und kurz darauf, am 24. Juni 1922, wurde der damalige Außenminister Walther Rathenau das Opfer eines Mordanschlags. Dies waren nur die spektakulärsten Anschläge.

Kapitän Ehrhardt behauptete, dass „eine Organisation ‚O. C.‘ nie bestanden“ habe, „sondern nur in der Phantasie der Presse“ existierte.<sup>55</sup> Ähnlich äußerten sich auch die beiden führenden Publizisten der O. C., Friedrich Wilhelm Heinz und Ernst v. Salomon. Ihren Darstellungen zufolge handelte es sich bei der O. C. lediglich um einen losen Zusammenschluss junger Aktivisten, die zumeist der Sturmkompanie der Ehrhardt-Brigade unter Manfred v. Killinger entstammten und nicht auf Weisung einer Zentrale, sondern aus eigenem Antrieb handelten.<sup>56</sup>

Das im Zuge der Ermittlungen in Bezug auf das Attentat auf den früheren Reichsfinanzminister Matthias Erzberger in der Münchner Zentrale der O. C. sichergestellte Belastungsmaterial widerspricht diesen Darstellungen. Die dort vorgefundene Satzung und ein Organisationsplan zeigen, dass eine straff gegliederte Geheimorganisation mit klarer Zielsetzung und der Verpflichtungsformel für die Mitglieder, strengstes Stillschweigen nach außen zu wahren, zumindest geplant war.<sup>57</sup>

Offiziere der Ehrhardt-Organisation waren es auch, die Hitlers *Sturmabteilungen* (SA) maßgeblich mit aufbauten und anfangs leiteten.<sup>58</sup> Zahlreiche Aktivisten der O. C. haben sich zudem der *Schwarzen Reichswehr* angeschlossen.

Kapitän Ehrhardt hatte sich nach dem misslungenen Kapp-Putsch nach Bayern begeben. Ende November 1922 wurde er dort unter dem falschen Namen „von Eschwege“ festgenommen und nach Leipzig gebracht, wo ihm am 24. Juli 1923 der Hochverratsprozess gemacht werden sollte.<sup>59</sup> Jungen Anhängern von Ehrhardt – von denen auch mehrere sich später der *Schwarzen Reichswehr* anschlossen – war es je-

55 Dies behauptete Ehrhardt in einem Brief aus dem Jahre 1929 an das Polizeipräsidium, Abt. I A. Siehe: *Deutschvölkischer Katechismus* (= Oskar Stillich), Heft II, Leipzig 1931, S. 133.

56 Von Salomon, *Die Geächteten*, S. 183; ders., *Der Fragebogen*, Reinbek 1951, S. 394; Friedrich Wilhelm Heinz, *Die Nation greift an. Geschichte und Kritik des soldatischen Nationalismus*, Berlin 1933, S. 135.

57 So bezeichnete die Satzung die O. C. als eine Geheimorganisation von „entschlossenen nationalen Männern“, die sich die Bekämpfung des Judentums, der Sozialdemokratie sowie aller internationalen Bestrebungen zum Ziel setzten. Die „antinationale Weimarer Verfassung“ sollte bekämpft und die „Einsetzung einer nationalen Regierung“ gefördert werden. Bekannt wurde vor allem der § 11 der Satzung, in dem es ausdrücklich hieß: „Verräter verfallen der Feme.“ Nach dem auf den 8. September 1921 datierten Organisationsplan gliederte sich die O. C. in 7 Oberbezirke, die ihrerseits in Bezirke und Ortsgruppen unterteilt waren und sich über ganz Deutschland erstreckten. Satzung und Organisationsplan in: *Denkschrift Severing*, Anlage II, S. 18 f.

58 Nach einem Abkommen zwischen Ehrhardt und Hitler sollte Ehrhardt durch seine Offiziere die junge Mannschaft der NSDAP militärisch organisieren und schulen, sodass sie auch als Saalschutz einzusetzen war. Aufgrund dieser Vereinbarung gründete Hitler am 3. August 1921 die „Turn- und Sportabteilung der NSDAP“, die spätere SA, unter Leitung des Ehrhardt-Offiziers Marineleutnant a. D. Hans-Ulrich Klitzsch. Zwar trat an die Stelle von Klitzsch bald der Hitler-Anhänger Hermann Göring, die eigentliche Arbeit leistete jedoch der Stabschef, Kapitänleutnant Alfred Hoffmann, ebenfalls ein Ehrhardt-Mann. Vgl. Krüger, *Brigade Ehrhardt*, S. 105 ff. Maser, *Der Sturm auf die Republik*, S. 307 ff.

59 Vgl. Krüger, *Brigade Ehrhardt*, S. 103.

doch nach zwei vergeblichen Versuchen gelungen, den Kapitän am 13. Juli zu befreien. Sie brachten ihn nach Bayern, von wo er sich zunächst nach Tirol absetzte.

Unmittelbar nach dem Rathenau-Mord am 24. Juni 1922 wurde die O. C. aufgrund des Republiksschutzgesetzes verboten. Ehrhardt und seine Anhänger setzten ihre Arbeit im Neudeutschen Bund und vor allem im Wikingbund fort.

Die Kämpfe in Oberschlesien während des dritten Polenaufstandes im Mai 1921 waren nicht nur für die ehemaligen Angehörigen der Ehrhardt-Brigade willkommenen Anlass, sich erneut zu einem geschlossenen Kampfverband zu konstituieren, sondern alle relevanten Freikorps, von denen es hieß, sie seien längst aufgelöst, waren plötzlich wieder da. Neben dem aus Bayern kommenden Freikorps Oberland waren es vor allem die ehemaligen Freikorpsangehörigen aus dem Baltikum sowie die Organisation *Roßbach, Aulock, Heydebreck* und *Heinz*.<sup>60</sup>

Hier in Oberschlesien, so schrieb später Carl Severing in seiner dem Feme-Ausschuss des Reichstages vorgelegten Denkschrift, trat „zum ersten Male eine Erscheinung auf, die sich in den späteren Jahren geradezu zu einer Volksgeißel entwickelt und offenbar als Vorbild für bedenklichste Erscheinungen der Folgezeit gedient hat, die so genannte Femejustiz in den Reihen derartiger Verbände“.<sup>61</sup> Insgesamt sind mehrere Hundert – nach einzelnen Berichten sogar Tausende – solcher Fememorde in Oberschlesien verübt worden, die aber überwiegend nicht aufgeklärt wurden, weil sie unter die Amnestie vom 21. Juni 1922 fielen. Dennoch sind einige Fälle bekannt. Der Ehrhardt-Mann Fritz Köhler, der sich zuvor an den Kämpfen im Baltikum beteiligt hatte und sich nun „von der Lanken“ nannte, wurde von den Kameraden mit einer Rodehacke erschlagen,<sup>62</sup> Kurt Herrmann von der Arbeitsgemeinschaft *Roßbach-Mayer* nachts im Bett überfallen, mit Chloroform und Faustschlägen betäubt und durch gewaltsames Bedecken von Mund und Nase erstickt.<sup>63</sup> Bei Sibyllenort im Kreis Oels wurden vier junge Selbstschutzleute, die der Organisation *Roßbach* angehörten, durch Kopfschüsse ermordet.<sup>64</sup> In einen Fememord war der spätere Oberste SA-Führer Pfeffer von Salomon verwickelt. Leutnant Alfons Hentschel wurde auf einem Patrouillengang durch fünf Schüsse getötet. Zuerst hieß es, Hentschel sei von den Polen erschossen worden, dann sagten Zeugen aus, dass der Mord auf Befehl von Hauptmann a. D. Pfeffer v. Salomon geschehen sei. Das Verfahren wurde allerdings eingestellt.<sup>65</sup>

60 Vgl. Denkschrift Severing, S. 6.

61 Ebenda, S. 5.

62 Die Ermittlungen in: GStA PK, I. HA, Rep. 84 a, Nr. 14481; Mord an einem Angehörigen der Selbstschutzorganisation Ehrhardt namens von der Lanken oder Fritz Köhler.

63 Vgl. GStA PK, I. HA, Rep. 84 a, Nr. 14427; Strafsache gegen den Hilfsarzt Otto Gebauer in Breslau u. a. „wegen Mordes [...] im Zusammenhang mit dem Schlesischen Selbstschutz und der Arbeitsgemeinschaft *Rosbach-Mayer*“.

64 Vgl. ebenda sowie Vorwärts, Nr. 410 vom 31. 8. 1921.

65 Die Ermittlungen in: GStA PK, I. HA, Rep. 84 a, Nr. 14418; Untersuchungssache wegen des Fememordes an dem Leutnant des Oberschlesischen Selbstschutzes Hentschel bei Jakobsdorf 1921. Vgl. auch die Darstellung von Pfeffer v. Salomon im *Völkischen Beobachter* vom 13./14. 5. 1926.

Besonders hervorgeraten hat sich eine Organisation, die sich „deutsche Spezialpolizei“ nannte. Sie stand unter dem Kommando von Heinz Oskar Hauenstein (genannt: „Heinz“). Diese Organisation war aus der 3. Marinebrigade v. Loewenfeld entstanden,<sup>66</sup> Aktivisten anderer Freikorps, vor allem ehemalige Freikorpsleute aus dem Baltikum, hatten sich ihr angeschlossen, so auch Leo Schlageter.<sup>67</sup> Im Heines-Prozess<sup>68</sup> im Jahre 1928 waren Hauenstein und Roßbach als Zeugen geladen. Der Vorsitzende Richter fragte Hauenstein, ob er wisse, wie viele Menschen damals in Oberschlesien von seiner Organisation getötet worden seien. Hauenstein antwortete:

„Die genaue Zahl kann ich nicht angeben. Aber ich habe mir einen kleinen Überblick gemacht, und bin auf die Zahl 200 gekommen.“<sup>69</sup>

Nach dem Oberschlesien-Einsatz suchte sich Hauenstein ein neues Aufgabenfeld. Im Zusammenhang mit dem Rathenau-Mord wurde er verhaftet. Eine direkte Beteiligung am Rathenau-Mord konnte ihm aber offenbar nicht nachgewiesen werden, denn nach sieben Wochen Untersuchungshaft wurde er wieder aus dem Polizeigefängnis Alexanderplatz entlassen. Gleich nach seiner Entlassung schickte er folgenden Brief an seine alten Kameraden:

„An alle ehemaligen Angehörigen des Selbstschutz-Sturmregiments Heinz!  
Ich habe mich entschlossen, gemeinsam mit dem Führer der ehemaligen Freiwilligen-Sturmabteilung Roßbach, Herrn Oberleutnant Roßbach, die nationalsozialistische Bewegung in Norddeutschland aufzuziehen. [...] Ich erwarte, dass sich jeder daran beteiligt.  
Heinz.“<sup>70</sup>

Im August 1922 fuhren Roßbach und Hauenstein nach München, um mit Adolf Hitler ihre Absicht zu erörtern, Stützpunkte für die NSDAP in Norddeutschland aufzubauen.<sup>71</sup> Im Anschluss daran wurden in Norddeutschland zahlreiche Ortsgruppen der NSDAP gegründet, wobei es Roßbach zumeist selbst war, der von Ort zu Ort reiste und die Gründungsversammlungen abhielt.

Nach der Rückkehr aus dem Baltikum war die Sturmabteilung Roßbach am 28. Januar 1920 offiziell aufgelöst worden, in Wirklichkeit existierte sie aber in Form verschiedener Tarnorganisationen weiter. Roßbach bildete aus seinen Leuten „Ar-

66 Vgl. dazu Glombowski, Organisation Heinz, S. 32.

67 Vgl. von Oertzen, Die deutschen Freikorps, S. 123.

68 In ihm war Edmund Heines wegen des Mordes an Willi Schmidt angeklagt (siehe Anm. 74). Die Verteidigung, der so namhafte Strafverteidiger wie Friedrich Grimm und der Sohn des Baltikum-Generals, Rüdiger Graf von der Goltz, angehörten, suchten den Nachweis zu erbringen, dass zwischen den oberschlesischen Tötungen, die amnestiert wurden, und der Tat Heines' prinzipiell kein Unterschied bestehe, und beantragten, Roßbach und Hauenstein als Zeugen zu vernehmen.

69 Glombowski, Organisation Heinz, S. 216.

70 Ebenda, S. 127.

71 Ebenda.

beitsgemeinschaften“, die er den Großgrundbesitzern in Pommern, Mecklenburg und Schlesien als „Flur- und Landschutz“ gegen Bezahlung zur Verfügung stellte.<sup>72</sup> Die Hauptgeschäftsstelle befand sich in Berlin-Wannsee, Otto-Erich-Straße 10. Wegen verschiedener Morde an streikenden Arbeitern im Zusammenhang mit dem Kapp-Putsch mussten sich Roßbach und seine Anhänger später vor Gericht verantworten.<sup>73</sup> In Greifenhagen kam es zu dem Mord an Willi Schmidt.<sup>74</sup> Auch an der Niederschlagung der „Roten Armee“ im Ruhrgebiet und den Kämpfen in Oberschlesien waren die Roßbacher an führender Stelle beteiligt.

Auf Anordnung der Entente wurde die Organisation Roßbach nach dem Oberschlesien-Einsatz ein weiteres Mal offiziell aufgelöst. Teile der Organisation verblieben in Schlesien und wurden als Landarbeiter bei Gutsbesitzern untergebracht. Im Kreise Trebnitz kam es dabei wiederholt zu schweren Zusammenstößen zwischen den Roßbachern und dem sozialdemokratischen Landarbeiter-Verband.<sup>75</sup> Zugleich schuf Roßbach sofort wieder entsprechende Tarnorganisationen: den Verein für die Wahrung der Interessen deutscher Grenzmärker und später ein „Detektivbüro“, die Deutsche Auskunft.<sup>76</sup>

Die Gründung einer NSDAP-Ortsgruppe in Berlin hatte Roßbach für den 19. November 1922 vorgesehen. Ort der Versammlung sollte das Restaurant „Reichskanzler“, Yorkstraße 90, sein.<sup>77</sup> Am 15. November hatte jedoch der preußische Minister des Innern, Carl Severing, die NSDAP sowie alle ihre Zweigvereine in Preußen auf-

72 Vgl. Kruppa, Rechtsradikalismus in Berlin, S. 172.

73 Einer dieser Vorfälle ereignete sich am 18. März 1920 in Niendorf bei Wismar: Der Tagelöhner Wilhelm Wittke wurde vor dem Haus des Baron von Brandenstein von einem Stoßkommando auf Befehl von Roßbach erschossen. Vgl. Bronnen, Roßbach, S. 107; ferner: Sauer, Gerhard Roßbach – Hitlers Vertreter für Berlin, S. 9 f. Roßbach und seine Leute beriefen sich vor den Gerichten auf Gesetze und Anordnungen der Kapp-Administration, wonach Streikende mit dem Tode zu bestrafen seien, und wurden schließlich 1928 vor dem Landgericht Stettin freigesprochen.

74 Der 20-jährige landwirtschaftliche Arbeiter Willi Schmidt wurde von Roßbachs Vertrauensmann Edmund Heines erschlagen, weil er im Verdacht stand, einen illegalen Transport von Reichswaffen zu den Roßbachern an die Schutzpolizei verraten zu wollen. Anschließend floh Heines nach München. 1928 stand er wegen dieses Mordes vor dem Schwurgericht Stettin. Zum Stettiner Heines-Prozess siehe die Akten in: GStA PK, I. HA, Rep. 84 a, Nr. 14403–14414.

75 In einer Kleinen Anfrage der SPD-Fraktion im Preußischen Landtag hieß es dazu: „Angehörige der rechtsstehenden Parteien im Kreise Trebnitz (Schles.) haben angeblich zur Sicherung der Ernteeinbringung *Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Roßbach* in den Kreis Trebnitz bringen lassen. Dieser Kreis ist einer derjenigen, die im Kapp-Putsch am meisten unter den Taten der Marinebrigade Ehrhardt gelitten haben. Die Angehörigen der Arbeitsgemeinschaft Roßbach machten sich vom ersten Tage an durch *provozierendes Benehmen gegenüber der Arbeiterschaft* und der verfassungstreuen Bevölkerung bemerkbar, drohten, es ähnlich zu machen wie in Pommern, den Landarbeitern die Schädel einzuschlagen und erklärten, dass sie zu gegebener Zeit nach Berlin müssten, um die Judenregierung runterzuholen.“ GStA PK, I. HA, Rep. 84 a, Nr. 14314, Bl. 6.

76 Vgl. Rossbach, Mein Weg durch die Zeit, S. 74; Bronnen, Roßbach, S. 123.

77 Vgl. Berendt, Soldaten der Freiheit, S. 160 f.

grund des Republiksschutzgesetzes verboten. So wurde kurzerhand unter Roßbachs Leitung die *Großdeutsche Arbeiterpartei* (GAP) ins Leben gerufen.<sup>78</sup> Zu den 194 Personen, die den Gründungsaufwurf unterzeichneten, gehörten auch Heinz Oskar Hauenstein und Leo Schlageter.<sup>79</sup> Der GAP war keine lange Lebensdauer beschieden. Am 10. Januar 1923 verbot Severing die Partei als Tarnorganisation der NSDAP. Am 20. Januar stellte die GAP per Vorstandsbeschluss ihre Tätigkeit ein und am 10. Februar wurde der Anschluss an die *Deutschvölkische Freiheitspartei* (DvFP) beschlossen.<sup>80</sup>

Die DvFP hatte sich parallel zur GAP in Berlin am 16. Dezember 1922 in Berlin konstituiert. Sie entstand als Abspaltung des radikalen völkischen Flügels der *Deutschnationalen Volkspartei* (DNVP).<sup>81</sup> Das Parteibüro der DvFP befand sich in der Desauer Straße 6 in Berlin-Kreuzberg. Parteiführer war Albrecht von Graefe, Mitglied des Reichstages, aus Mecklenburg, sein Stellvertreter der in Berlin lebende und ebenfalls dem Reichstag angehörende Reinhold Wulle. Zur Führung gehörten ferner der Reichstagsabgeordnete Major a. D. Wilhelm Henning, der in Berlin zugleich Vorsitzender des *Verbandes nationalgesinnter Soldaten* (V. N. S.) war, sowie Ernst Graf zu Reventlow, Major a. D. Georg Ahlemann und Wilhelm Kube.

Die GAP trat als geschlossener Block in die DvFP über, behielt eigene Führerschaft, war aber zugleich auch im Vorstand der DvFP vertreten.<sup>82</sup> Roßbach war in der Parteileitung tätig und organisierte vor allem die völkischen Turnerschaften und den Jugendbund Graf York von Wartenburg, die militärisch ausgebildet und organisiert waren. Die völkischen Turnerschaften wie die Turnerschaft *Ulrich von Hutten* oder *Rhenania* der Bezirke Charlottenburg und Steglitz waren die Vorläufer des *Frontbannes*, aus dem wiederum die *Sturmabteilungen* (SA) der NSDAP entstanden.<sup>83</sup> Die Jugendgruppen organisierte unter Roßbachs Leitung der Leutnant Kurt Oskar Bark,<sup>84</sup> er wurde später in dieser Funktion durch den Oberleutnant Horst von Tettenborn ersetzt.<sup>85</sup>

78 Vgl. ebenda.

79 Vgl. Glombowski, *Organisation Heinz*, S. 108.

80 Vgl. Berendt, *Soldaten der Freiheit*, S. 164. Ferner: Julek Karl v. Engelbrechten/Karl Volz, *Wir wandern durch das nationalsozialistische Berlin. Ein Führer durch die Gedenkstätten des Kampfes um die Reichshauptstadt*, München 1937, S. 10.

81 Zum Prozess der Abspaltung vgl. insbesondere Werner Liebe, *Die Deutschnationale Volkspartei 1918–1924*, Düsseldorf 1956.

82 Vgl. Ludolf Haase, *Rundschreiben II. An die Ortsgruppenführer der illegalen NSDAP*, in: Jochmann, *Nationalsozialismus und Revolution*, S. 63.

83 Einige bekannte SA-Führer begannen ihre politische Laufbahn in diesen völkischen Turnerschaften, wie z. B. der am 1. 9. 1904 in Berlin-Wilmersdorf geborene Karl Ernst, der der Turnerschaft *Ulrich von Hutten* angehörte und später Stabsleiter der SA-Gruppe Berlin-Brandenburg unter Hauptmann a. D. Heinz v. Petersdorff und Graf Wolf Heinrich v. Helldorf wurde. Vgl. *Braunhemden im Reichstag*, S. 30.

84 Bark, am Marsch ins Baltikum als Führer beteiligt, gehörte ebenfalls zu den Gründungsmitgliedern der GAP.

85 Vgl. die Aussage von Major a. D. Georg Ahlemann im Mordfall Grütze-Lehder, in: LAB, *A Rep.* 358-01, Nr. 438, Bd. II, Bl. 54 RS.

Am 17. März 1923 löste die Polizei eine angebliche Geburtstagsfeier, die Roßbach in der „Deutschen Eiche“ in Berlin-Wannsee abhielt, wegen des Verdachts der Geheimbündelei auf. An der Veranstaltung nahmen fast ausschließlich Soldaten und Offiziere der Reichswehr teil.<sup>86</sup> Die in den folgenden Tagen durchgeführten Hausdurchsuchungen im Parteibüro und in den Wohnungen führender Parteimitglieder hatten die Partei und insbesondere Roßbach schwer belastet. Daraufhin verbot Severing am 23. März 1923 die DvFP in Preußen. In der Begründung wurde festgestellt, dass die Partei mit all ihren Zweigvereinen eine versteckte Fortsetzung der NSDAP für Preußen darstelle, deren Ziel die gewaltsame Beseitigung des Parlamentarismus sei.<sup>87</sup> Am Tage der Verbotsverfügung verhaftete die Polizei eine Reihe führender Funktionäre und Mitarbeiter der DvFP.<sup>88</sup> Gegen Roßbach und die anderen Festgenommenen wurde wegen Hochverrats und Bildung militärischer Banden ermittelt. Roßbach kam ebenso wie Kapitän Ehrhardt ins Untersuchungsgefängnis nach Leipzig.<sup>89</sup>

Die DvFP blieb in Preußen bis zum Februar 1924 verboten. In dieser Zeit repräsentierten die drei nicht verhafteten Reichstagsabgeordneten v. Graefe, Wulle und Henning die Partei. Trotz Verbots war die Partei dennoch aktiv. Die wichtigste Einsatzorganisation war der Deutsche Herold.

In die Verbotszeit fiel auch ein brisantes Ereignis, das die Parteiführung abermals schwer belastete und Gegenstand umfangreicher gerichtlicher wie parlamentarischer Untersuchungen wurde: der Fall Grütte-Lehder.<sup>90</sup> Der damals erst 17-jährige Robert Grütte-Lehder, der bei der *Schwarzen Reichswehr* auf Fort Hahneberg eine sechswöchige militärische Ausbildung absolvierte<sup>91</sup> und engeren Kontakt zur Parteiführung

86 Vgl. Kruppa, Rechtsradikalismus in Berlin, S. 232. Ferner: Hans Meier-Welcker, Seeckt, Frankfurt a. M. 1967, S. 363.

87 Vgl. Severing, Mein Lebensweg, Bd. I, S. 384.

88 Zu den Verhafteten gehörten u. a. Major a. D. Georg Ahlemann, Karl Fahrenhorst und Major a. D. Franz v. Stephani.

89 Vgl. Bronnen, Roßbach, S. 131. Während Roßbach in Untersuchungshaft saß, verübten Angehörige der *Arbeitsgemeinschaft Roßbach* in Mecklenburg einen Mord an dem Oberleutnant Walter Kadow, über den das Gerücht entstanden war, er sei ein Spitzel, von den Kommunisten oder Franzosen eingesetzt, oder er wolle Angaben in dem gegen Roßbach schwebenden Verfahren vor dem Staatsgerichtshof machen. Gegen insgesamt 17 Angehörige der Organisation Roßbach, die ebenfalls der DvFP in Mecklenburg angehörten, ist Anklage vor dem Staatsgerichtshof in Leipzig wegen Mordes oder Mordbegünstigung erhoben worden. Rudolf Höß wurde zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, Martin Bormann, der spätere Leiter der Reichskanzlei und Sekretär Hitlers, zu einem Jahr Haft. Für dieses Verbrechen bekam Bormann im September 1938 vom „Führer“ den „Blutorden“ verliehen. Vgl. Joseph Wulf, Martin Bormann – Hitlers Schatten, Gütersloh 1962, S. 16 f.

90 Die Ermittlungen in der Strafsache Grütte-Lehder (die leiblichen Eltern hießen Lehder, die Adoptiveltern Grütte, in den Unterlagen wird er oft auch nur Grütte genannt) füllen ganze 19 Bände. Sie befinden sich im LAB, A Rep. 358-01, Nr. 435 und 438. Eine ausführliche Darstellung des Falles: Bernhard Sauer, Die Deutschvölkische Freiheitspartei (DvFP) und der Fall Grütte, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 1994, S. 179–205.

91 Siehe Kap. 3.1, S. 50 f., Anm. 25.



hatte, erschoss am 17. November 1923 im Tegeler Forst einen gewissen Heinrich Dammers, der sich ebenfalls der deutschvölkischen Bewegung angeschlossen hatte.

Brisant wurde dieser Fall deshalb, weil Grütze-Lehder in der Hauptverhandlung aussagte, den Mord auf Wunsch bzw. sogar im Auftrag von Wulle, Kube und Ahlemann begangen zu haben. Der Hintergrund sei folgender gewesen: Dammers habe von geheimen Plänen der Parteiführung erfahren und beabsichtigt, diese gegen Geld zu verraten. Diese Pläne hätten sich auf die Vorbereitung eines Staatsstreiches bezogen. Der Staatsstreich sollte durch eine Serie von Attentaten gegen Severing und andere eingeleitet werden und zur Durchführung habe die Parteiführung Verbindungen zur *Schwarzen Reichswehr* und zur Hitlerbewegung in Bayern aufgenommen. Die Putschparole – so Grütze-Lehder – lautete: „Für Graefe-Hitler-Ludendorff“.<sup>92</sup> Ahlemann habe ihm erzählt,

„dass die Leitung der deutschvölkischen Freiheitspartei Verbindung mit dem Major Buchrucker aufgenommen habe zum Zwecke eines Putsches und dass Leutnant von Tettenborn gewissermassen der Verbindungsmann zwischen der Partei und Buchrucker sei“.<sup>93</sup>

Ferner sei der Oberleutnant Roßbach in München gewesen und „habe Hitler zum Losschlagen gedrängt, Rossbach habe dabei darauf hingewiesen, dass er in Norddeutschland mit 8000 Mann bereit stände“.<sup>94</sup>

Es konnte nie einwandfrei geklärt werden, inwieweit die Aussagen von Grütze-Lehder der Wahrheit entsprachen. Die beschuldigten Parteiführer bestritten jedwede Beteiligung am Mord wie auch irgendwelche Putschpläne und Verbindungen ihrer Partei zur *Schwarzen Reichswehr* und zur Hitlerbewegung. Oberleutnant a. D. Ahlemann sagte aus:

„Es bestanden von Seiten der deutsch-völkischen Freiheitspartei überhaupt keine Putschpläne. Es ist vollständig unrichtig, die deutsch-völkische Freiheitspartei in Verbindung mit dem Hitlerputsch in Bayern zu bringen. Eine Parole Graefe-Hitler-Ludendorff ist mir vollständig unbekannt.“<sup>95</sup>

Von dem Küstriner Putsch der *Schwarzen Reichswehr* sei er nicht unterrichtet gewesen.<sup>96</sup>

Ähnlich äußerte sich auch der Major a. D. Henning:

„Wenn Grütze-Lehder behauptet, dass schon im Frühjahr oder Sommer 1923 eine Putschparole Graefe-Hitler-Ludendorff bestanden habe, so ist das unwahr. Die Leitung der deutschvölkischen Freiheitspartei ist von dem Hitlerputsch vollständig überrascht worden.“<sup>97</sup>

92 Aussage von Grütze-Lehder vom 5. 5. 1926, in: LAB, A Rep. 358-01, Nr. 438, Bd. I, Bl. 111.

93 Die Aussage Ahlemanns in: ebenda, Bd. V, Bl. 63 RS.

94 Aussage von Grütze-Lehder vom 1. 9. 1926, in: ebenda, Bd. IV, Bl. 215 RS.

95 Aussage von Ahlemann vom 15. 6. 1925, in: ebenda, Bd. II, Bl. 56 RS.

96 Vgl. Aussage Ahlemanns vom 3. 12. 1926, in: ebenda, Bd. VII, Bl. 159.

97 Aussage Hennings vom 25. 6. 1926, in: ebenda, Bd. II, Bl. 132 RS.

Reinhold Wulle schließlich stellte Beziehungen seiner Partei zur *Schwarzen Reichswehr* entschieden in Abrede und betonte geradezu die „Gegensätzlichkeit“ dieser beiden Richtungen.<sup>98</sup> Vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuss des preußischen Landtages erklärte er, dass Parteiführer Graefe den Parteiangehörigen sogar verboten habe, in die *Schwarze Reichswehr* einzutreten.<sup>99</sup>

Gerhard Roßbach wurde am 15. Oktober 1923 „wegen mangelnden Fluchtverdachts“ aus der Haft entlassen.<sup>100</sup> Als jedoch die sächsische Regierung und der Reichswehrminister ihn erneut verhaften wollten, war er bereits im Schlafwagen nach München entflohen.<sup>101</sup>

In München angekommen, wurde er von dem dortigen Führer des Roßbachbundes und Mitglied der Münchner SA, Edmund Heines, empfangen, der sich schon vorher wegen des Mordes an Willi Schmidt nach München abgesetzt hatte. Danach begab sich Roßbach sofort zu Adolf Hitler, um „sich diesem für die politische Arbeit zur Verfügung“ zu stellen.<sup>102</sup>

Am Hitler-Putsch beteiligte sich Roßbach, indem er die Infanterie-Schüler überredete, sich Hitler zur Verfügung zu stellen. Morgens um acht Uhr erschien er in Begleitung von sechs SA-Männern in der Reichswehr-Infanterieschule. Roßbach verteilte Hakenkreuzfahnen und Armbinden, dann verkündete er:

„Eine neue nationale Regierung unter Hitler und Ludendorff ist eben gebildet worden. Die Reichswehr steht hinter der Sache. Ihnen steht die Ehre zu, für Seine Exzellenz, den General Ludendorff, eine besondere Sturmabteilung zu bilden.“<sup>103</sup>

Am Marsch des 9. November vom Bürgerbräukeller zur Stadtmitte war Roßbach mit den Infanterie-Schülern ebenfalls beteiligt.<sup>104</sup> In vorderster Reihe, neben Adolf Hitler und Erich Ludendorff, marschierte in diesem Zug auch der deutschvölkische Parteivorsitzende Albrecht von Graefe mit, der am Abend des 8. November nach München gereist war.<sup>105</sup>

Nach dem Scheitern des Hitler-Putsches flüchtete Gerhard Roßbach zusammen mit Hermann Göring mit gefälschtem Pass über die Grenze nach Salzburg.<sup>106</sup> Danach spielte er keine bedeutende Rolle mehr. Die vielen von ihm ins Leben gerufenen Orga-

98 Vgl. Kruppa, Rechtsradikalismus in Berlin, S. 263.

99 Vgl. Untersuchungsausschuss des Preußischen Landtages zur Aufklärung der Beziehungen zwischen Fememördern, deutschnationalen Abgeordneten und Arbeitgeberverbänden, in: GStA PK, I. HA, Rep. 169 D XII B Nr. 6, Bl. 395.

100 Vgl. Gumbel, Verschwörer, S. 96.

101 Vgl. Bronnen, Roßbach, S. 133.

102 Ebenda, S. 139.

103 Zit. nach: John Dornberg, Der Hitlerputsch. München 8. und 9. November 1923, Frankfurt a. M./Berlin 1989, S. 76.

104 Vgl. Bronnen, Roßbach, S. 148 f.

105 Vgl. Reinhold Wulle, Deutsche Politik 1925, Berlin 1926, S. 10.

106 Vgl. Bronnen, Roßbach, S. 162, 163; Rossbach, Mein Weg, S. 82.

nisationen stellten aber nicht nur die Kader der *Schwarzen Reichswehr*, zahlreiche spätere führende Nationalsozialisten hatten ihre politische Laufbahn ebenfalls in den Roßbach-Organisationen begonnen. Zu nennen sind hier insbesondere Martin Bormann, Rudolf Höß, Edmund Heines, Karl Ernst sowie Wolf Heinrich Graf von Helldorf,<sup>107</sup> Kurt Daluege<sup>108</sup> und dessen enger Vertrauter Herbert Packebusch.<sup>109</sup> Viele Angehörige der *Schwarzen Reichswehr* haben sich wiederum nach deren Auflösung dem Frontbann und der SA angeschlossen.

Der *Frontbann-Nord* stand unter der Leitung von Hauptmann a. D. Paul Oskar Röhrbein.<sup>110</sup> Die Leitung von Groß-Berlin und Brandenburg übertrug er Ernst Wetzel<sup>111</sup> und die Führung der drei Gaue Kurt Daluege, Waldemar Geyer<sup>112</sup> und Ludwig Dargel. Als persönlicher Adjutant stand ihm Karl Ernst zur Seite.

Ende Oktober des Jahres 1925 wurde der *Frontbann* schließlich aufgelöst und Röhrbein einschließlich der gesamten Führungsriege in Untersuchungshaft genommen.<sup>113</sup> Der Vorwurf: Geheimbündelei und Bildung militärischer Banden sowie widernatürliche Un-

107 Graf Helldorf, am 14. 10. 1896 in Merseburg geboren, nahm als Offizier am Ersten Weltkrieg teil. Danach schloss er sich ebenfalls dem Freikorps Roßbach an und war dort Führer des Offizierstoßtrupps. Wegen seiner Beteiligung am Kapp-Putsch musste er Deutschland verlassen und lebte vier Jahre in Italien. Nach seiner Rückkehr schloss er sich der NSDAP an und war seit 1925 preußischer Landtagsabgeordneter. 1931 übernahm Helldorf die Führung der SA-Gruppe Berlin-Brandenburg. Zu Helldorf siehe auch: Sauer, Gerhard Roßbach – Hitlers Vertreter für Berlin, S. 8 f.; ferner: Ted Harrison, „Alter Kämpfer“ im Widerstand. Graf Helldorff, die NS-Bewegung und die Opposition gegen Hitler, in: Vierteljahrshfte für Zeitgeschichte (VfZ) 45 (1997), S. 385–423.

108 Kurt Daluege (1897–1946), Abteilungskommandant im Freikorps Roßbach und Mitbegründer von Roßbachs *Großdeutscher Arbeiterpartei*, wurde später innerhalb der Berliner NSDAP und dann im „Dritten Reich“ einer der führenden Männer: Stellvertretender Gauleiter der NSDAP in Berlin, Führer der Berliner SA und ab 1929 der SS, 1933 Befehlshaber der Polizei in Preußen, 1936 als SS-Obergruppenführer Chef der gesamten Ordnungspolizei. Nach dem Tode von Reinhard Heydrich wurde er am 31. Juni 1942 zum stellvertretenden Reichsprotektor von Böhmen und Mähren ernannt. Als Rache für den Tod Heydrichs befahl er u. a. die Zerstörung von Lidice, wobei die männlichen Einwohner erschossen wurden und die Frauen und Kinder in ein Konzentrationslager deportiert wurden. Für dieses Verbrechen wurde er nach dem Krieg in der Tschechoslowakei zum Tode verurteilt und am 23. Oktober 1946 hingerichtet. Zu Kurt Dalueges Biografie siehe vor allem auch: Caron Cadle, Kurt Daluege – der Prototyp des loyalen Nationalsozialisten, in: Ronald M. Smelser u. a. (Hrsg.), Die braune Elite, Bd. II, Darmstadt 1993, S. 66–79.

109 Zu Packebusch siehe Kapitel 3.7, Anm. 16.

110 Zur Entstehungsgeschichte des Frontbann-Nord vgl. die Ermittlungen der Oberstaatsanwaltschaft beim Landgericht III Berlin, in: GStA PK, I. HA, Rep. 84 a, Nr. 14333. Paul Oskar Röhrbein, geboren am 27. November 1890, wurde im Zusammenhang mit dem „Röhm-Putsch“ hingerichtet.

111 Ernst Wetzel wurde später Stabschef der SA unter dem Obersten SA-Führer Ost Walther Stennes. Als dessen enger Vertrauensmann wurde er nach der Niederschlagung der „Stennes-Revolt“ 1931 aus der SA ausgeschlossen.

112 Waldemar Geyer (geb. am 14. 3. 1882) wurde innerhalb der SA Brigadeführer.

113 Vgl. Antrag des Oberstaatsanwalts bei dem Landgericht III vom 7. 11. 1925 auf Voruntersuchung in der Strafsache gegen Röhrbein und Genossen, in: GStA PK, I. HA, Rep. 84 a, Nr. 14333, Bl. 5 ff.

zucht mit Abhängigen.<sup>114</sup> Das Verfahren wurde schließlich eingestellt, dennoch war damit das Ende des *Frontbann* besiegelt.

Am 22. März 1926 gründeten daraufhin Kurt Daluege und Waldemar Geyer im Lokal Wernicke in der Potsdamer Straße 35 aus dem *Frontbann* die Berliner SA.<sup>115</sup> Innerhalb der am 17. Februar 1925 in Berlin neu gegründeten NSDAP, die seit dem 14. März 1925 von Regierungsrat Dr. Ernst Schlange geführt wurde,<sup>116</sup> dominierten alsbald die ehemaligen *Frontbann*-Führer, die zumeist den verschiedenen Roßbach-Organisationen entstammten und nach wie vor den Freikorps- und Wehrverbandsgedanken vertraten. Diese Haltung stand im Widerspruch zu dem legalistischen Kurs, den Hitler nach dem gescheiterten Putsch vom 9. November verfocht und den in Berlin der Gauführer Schlange und die Gebrüder Otto und Gregor Straßer vertraten. Es kam zu handfesten Auseinandersetzungen und persönlichen Intrigen zwischen den beiden Parteiflügeln, bis sich schließlich Schlange, von den innerparteilichen Auseinandersetzungen völlig zermürbt, wegen Krankheit vom Parteivorsitz beurlauben ließ. Den Höhepunkt erreichten die Auseinandersetzungen, als am 25. August 1926 Kurt Daluege den etwa 120 versammelten Führern von Partei und SA Heinz Oskar Hauenstein als Nachfolger Schlanges präsentierte. Es kam zu wüsten Tumulten; Otto Straßer und Hauenstein ohrfeigten sich gegenseitig, die Auseinandersetzung endete mit einer wilden Prügelei zwischen den Repräsentanten der beiden verfeindeten Parteiflügel.<sup>117</sup>

Einen Ausweg aus der verfahrenen Situation suchte Hitler zu finden, indem er Dr. Joseph Goebbels zum neuen Berliner Gauführer ernannte, der am 1. November 1926 sein Amt antrat.<sup>118</sup> Den „Fall Hauenstein“ erklärte er als erledigt.<sup>119</sup> Hauenstein und sein Anhang wurden aus der Partei ausgeschlossen.<sup>120</sup>

114 Vgl. ebenda, Bl. 3 RS, 8. Vor allem dem Führer des *Frontbanns* Röhrbein wurde vorgeworfen, homosexuell zu sein und sich wiederholt an minderjährigen Mitgliedern des *Frontbann* vergangen zu haben. Bei der Durchsuchung seiner Wohnung im Zuge der Verhaftung wurde dann auch der jugendliche wohnungslose Angehörige des *Frontbanns*, Heinrich Dörre, festgenommen.

115 Vgl. Engelbrechten/Volz, *Wir wandern durch das nationalsozialistische Berlin*, S. 18, sowie Julek Karl von Engelbrechten, *Eine braune Armee entsteht*, München/Berlin 1937, S. 38. Nur Paul Röhrbein gehörte der SA nicht mehr an. Nach Auskunft von Geyer soll Hitler persönlich Röhrbein abgewiesen haben. Hitler habe Röhrbein zwar „als Mensch und Soldat“ anerkannt, ihn aber für die Bewegung für nicht tragbar gehalten. Vgl. BArchB, OPG, Walther Stennes, 12. 4. 1895.

116 Vgl. Engelbrechten/Volz, *Wir wandern durch das nationalsozialistische Berlin*, S. 10 f.

117 Vgl. Broszat, *Die Anfänge der Berliner NSDAP 1926/27*, S. 90.

118 Zu seinem Stellvertreter bestimmte er den Berliner SA-Führer Kurt Daluege, sicherlich um den starken aktivistischen Flügel einzubinden.

119 Vgl. Kruppa, *Rechtsradikalismus in Berlin*, S. 339.

120 Hauenstein und sein Anhang gründeten daraufhin in Dresden die „Unabhängige Nationalsozialistische Arbeiterpartei Deutschlands“ (UNSDAP), die aber keine größere Bedeutung erlangte und nach einiger Zeit wieder einging.

Angaben zum Kauf:

Die CD mit dem kompletten Inhalt ist zu bestellen bei:

Metropol Verlag, Ansbacher Str. 70, 10777 Berlin

Email: [dagmar@metropol-verlag.de](mailto:dagmar@metropol-verlag.de)

Tel.: 030-261 84 60, Fax: 030-265 05 18

Preis: 10,00 Euro zzgl. 1,50 Versand